

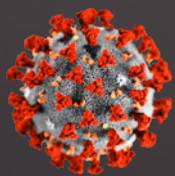
SPITEX MAGAZIN



Überall für alle

SPITEX
Schweiz

Fachzeitschrift von Spitex Schweiz | 2/2020 | April/Mai



FOKUS «Spitex in Zeiten von Corona» Seite 4

Die Spitex stellt sich der Herausforderung COVID-19

- DIENSTLEISTUNG** Im neuesten Globi-Band besucht der Kinderfreund die Spitex. Seite 28
- GESELLSCHAFT** Eine Solothurner Familie braucht die Kinderspitex gleich doppelt. Seite 32
- NETZWERK** Ein St. Galler Projekt bringt Studierende und Betagte zusammen. Seite 36



SPITEX
Region Bülach

Optimale Hautpflege bei Inkontinenz

Reinigung, Pflege und Schutz mit System

Die Hautpflege bei Patienten mit Inkontinenz ist eine Herausforderung. Proshield Schaum & Spray und Proshield Plus (Smith & Nephew) bilden ein System, das Reinigung und Pflege mit nachhaltigem Schutz für intakte und verletzte Haut kombiniert.

Patienten mit Harn- und/oder Stuhlinkontinenz leiden häufig unter entzündeter, infizierter und geschädigter Haut. Der beständige Kontakt mit Urin und Stuhl führt zu Hautirritationen, Ekzemen, inkontinenz-assoziiertes Dermatitis oder schliesslich zu Ulzerationen. Der im Urin enthaltene Ammoniak schwächt den Säureschutzmantel der Haut und aktiviert im Stuhl enthaltene Enzyme, wodurch Eiweisse und Fette gespalten werden und die Hornschicht der Epidermis angegriffen wird. Da die derart vorgeschädigte Haut in dem feucht warmen Milieu des Intimbereichs stark Bakterien und Pilzen aus-

gesetzt ist, besteht ein hohes Risiko für Infektionen und Ulzera.

Proshield: Sanft, pflegend, schützend

Proshield Schaum & Spray (Smith & Nephew) ist ein Reiniger mit nicht spülender Formel und ausgeglichenem pH-Wert. Er löst Verkrustungen, reinigt intakte und verletzte Haut besonders sanft und effizient, beseitigt unangenehmen Geruch, hydratisiert die Haut und macht sie geschmeidig.

Proshield Plus ist eine Barrieresalbe für intakte und verletzte Haut. Sie haftet auf feuchter und trockener Haut, versorgt diese mit Feuchtigkeit und schützt sie durch eine fett- und parfümfreie Barriere gegen Urin, Kot, Scher- und Reibkräfte.

Beide Produkte in Kombination bilden ein System, das optimale Sauberkeit und Pflege mit nachhaltigem Schutz vor inkontinenz-assoziierten Hautschäden vereint – bei Säuglingen, Kindern und Erwachsenen.



Smith+Nephew

Literatur

1. Wounds UK, *Best Practice Statement Care of the Older Person's Skin*, 2nd Edition, 2012.
2. Rees J et al., *Best Practice guidelines for the prevention and management of incontinence dermatitis*, Nursing Times, 2009, 105(36) 24-6
3. Flynn D and Williams S, *Barrier creams for skin breakdown*, Nursing & Residential Care, 2011, 13(11) 553-558

Anzeige

Master in Pflegewissenschaft Wir interessieren uns für Menschen.

Und für eine zukunftsweisende Pflege.
Aktiv. Persönlich. Neugierig.

Mehr über das Master-Studium
und die Rolle der APN:
www.fhsg.ch/master-pflege

FHO Fachhochschule Ostschweiz

 **FHS St.Gallen**
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Ab
1.9.2020
sind wir

 **OST**
Ostschweizer
Fachhochschule
ost.ch



Die Spitex hilft im Ausnahmezustand



Die Welt wird in diesen Wochen und Monaten von der COVID-19-Pandemie beherrscht. Weil es auch in der Spitex kaum ein anderes Thema gibt, wurde das Fokusthema dieser Ausgabe angepasst: «Spitex in Zeiten von Corona» heisst der neue Fokus; dem ursprünglich geplanten «Spitex und Kommunikation» widmet sich die August/September-Ausgabe. Ein Dank gebührt allen

Mitwirkenden – seien es Interviewte, Werbekunden oder Foto-Lieferanten – für ihre Flexibilität. Ein grosses «Merci» haben in diesen Tagen indes auch alle Spitex-Mitarbeitenden verdient. Diesen Mitarbeitenden, die derzeit öfters mit Maske tätig sind und gewissermassen allen Herausforderungen der Pandemie unermüdlich ins Auge blicken, sind das Frontbild und das Auftaktbild zum Fokus gewidmet (vgl. Seite 4).

Im Interview zum Fokusthema stehen Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitex Schweiz, Red und Antwort. Darauf erzählen sechs unterschiedliche Spitex-Mitarbeitende, wie sie die Pandemie erleben. Diese Texte bilden eine Momentaufnahme in einer Zeit der schnell wechselnden Herausforderungen, in welcher die Spitex einen gewichtigen Teil dazu beiträgt, dass das Gesundheitswesen der Pandemie standzuhalten vermag.

Im restlichen Teil dieser Ausgabe finden Sie die gewohnten Artikel über innovative Projekte und spannende Menschen aus der Welt der Spitex. Schliesslich darf in dieser herausfordernden Zeit die Normalität nicht ganz vergessen gehen.

Liebe Leserinnen und Leser, das gesamte Team von Spitex Schweiz wünscht Ihnen eine angenehme Lektüre und dankt Ihnen für Ihren Einsatz für die Gesundheit aller Menschen.

Kathrin Morf, Redaktionsleiterin

- 4 **FOKUS «Spitex in Zeiten von Corona»**
- 5 Interview: Spitex Schweiz und die Pandemie
- 14 Sechs Berichte: Die Spitex-Basis und COVID-19

25 AUFTAKT

DIENSTLEISTUNG

- 28 Globi besucht im neuesten Band die Spitex

GESELLSCHAFT

- 32 Zwei Kinderspitex-Klienten in einer Familie

NETZWERK

- 36 Ein Projekt bringt Jung und Alt zusammen
- 41 Eine nationale Studie beleuchtet die Spitex

- 45 **DIALOG** «5 Fragen» an Autor Joël Dicker

- 47 **DIE LETZTE**

Titelseite: Rahel Grolimund, Lernende bei der Spitex Region Bülach, trägt derzeit häufiger eine Maske als vor der Pandemie. Angst vor COVID-19 hat sie keine (Bericht S. 23).
Bild: Leo Wyden



Smart, nützlich, gratis.

Die Spitex Magazin-App mit neuen Funktionen für Ihr Smartphone oder Tablet.



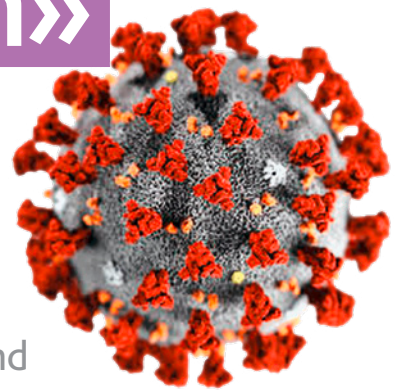
Informiert sein und mitreden:
facebook.com/SpitexMagazin



«Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitex-Mitarbeitenden»

Mitarbeitende der Spitex-Organisationen von Biel, Locarno, Bülach und Zürich. Bilder: zvg

Die COVID-19-Pandemie hält derzeit die Welt in Atem und dominiert auch den Alltag der Spitex. Darum widmet sich diese Ausgabe gleich zu Beginn dem Fokusthema «Spitex in Zeiten von Corona» [Stand: 7. April 2020]. Erst diskutieren Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitex Schweiz, die vielfältigen Herausforderungen, welche die Pandemie für die Spitex mit sich bringt. Dann wird in sechs Berichten darauf eingegangen, wie sich der Alltag von sechs Spitex-Mitarbeitenden in letzter Zeit verändert hat. Es sind Mitarbeitende in unterschiedlichen Positionen und solche aus unterschiedlichen Landesteilen, aber ihre Botschaft ist dieselbe: Die Spitex spielt derzeit auf unterschiedlichste Art und Weise eine gewichtige Rolle im Kampf gegen die vielfältigen Auswirkungen des Coronavirus.



Die COVID-19-Pandemie hat die Welt der Spitex fest im Griff: Unzählige Informationen prasseln auf Vorgesetzte und Mitarbeitende ein, Klientinnen und Klienten sind verunsichert, und mancherorts sorgt man sich um genügend Schutzmaterial und Fachpersonal. Marianne Pfister und Thomas Heiniger, Geschäftsführerin und Präsident von Spitex Schweiz, diskutieren die vielfältigen Herausforderungen in Zeiten von Corona – und wie die Spitex sie auf allen Ebenen meistern kann.

Spitex Magazin: Beginnen wir mit einem grossen Lichtblick in der herausfordernden Zeit der Corona-Pandemie: dem riesigen Engagement der Spitex-Mitarbeitenden und anderen Pflegefachkräfte. Politiker und Medien rühmen den unermüdlichen Einsatz des Gesundheitspersonals, und die Bevölkerung bedankt sich mit landesweitem Applaus. Frau Pfister und Herr Heiniger, Sie dürften sich diesem Lob anschliessen?

Marianne Pfister (MP): Auf jeden Fall! Die Spitex-Mitarbeitenden sind derzeit stark gefordert durch eine neue Arbeitssituation, auf die sie sich kaum vorbereiten konnten. Kommt hinzu, dass viele von ihnen zusätzlich die Betreuung ihrer Kinder organisieren müssen, weil diese wegen der Pandemie nicht zur Schule gehen dürfen. Und sie müssen mit der grossen Verunsicherung ihrer Klientinnen und Klienten umgehen. All dies unter einen Hut zu bringen, ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe. Entsprechend gross ist mein Dank an alle Mitarbeitenden für ihr riesiges und unermüdliches Engagement. Bei Spitex Schweiz wollen wir der Basis den Rücken freihalten in diesen herausfordernden Monaten. Dies können wir zum Beispiel, indem wir Handlungsempfehlungen aussprechen, um allen Spitex-Organisationen die vielen Entscheidungen in dieser komplexen Situation zu erleichtern.

Thomas Heiniger (TH): Ich habe grossen Respekt vor den Leistungen der Spitex-Mitarbeitenden. Dafür wollen wir nicht nur unser Lob, sondern auch grosse Dankbarkeit ausdrücken. Zudem wollen wir ihnen mitteilen, dass wir uns der enormen Belastung bewusst sind, welcher sie derzeit ausgesetzt sind. Und diese Belastung wird andauern, denn diese Krise ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Spitex Schweiz tut alles dafür, dass sich die Spitex-Mitarbeitenden gut betreut fühlen und damit ihre Belastung gemindert wird. Dies tun wir mit den erwähnten Empfehlungen oder zum Beispiel auch, indem wir beim Bund für die Anliegen der Spitex eintreten und damit Rahmenbedingungen schaffen, dank denen unsere Mitarbeitenden ihre äusserst wertvolle Arbeit noch lange mit viel Kraft und erfolgreich ausüben können.

Kehren wir zu den Anfängen von COVID-19 in der Schweiz zurück: Damals begann der Bund im Rahmen des Epidemie-Gesetzes mit dem Krisenmanagement. Die Spitex ging dabei doch aber etwas vergessen? So kam sie in ersten Handlungsempfehlungen fürs Gesundheitspersonal schlichtweg nicht vor.

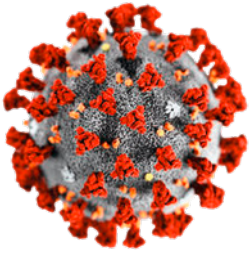
MP: Ich habe ein gewisses Verständnis dafür, dass die Spitex zu Beginn ein bisschen vergessen ging. Diese Pandemie kam so schnell, dass der Fokus erst auf die Spitäler gerichtet wurde, damit diese bereit für den Ansturm waren und alle Menschen in Lebensgefahr versorgen konnten. Dabei haben die Verantwortlichen nicht sofort daran gedacht, dass auch die Spitex eine wichtige Funktion während der Pandemie hat: Sie verhindert auf vielfältige Art und Weise, dass Menschen überhaupt ins Spital eingewiesen werden. So kann



«Ein Verband muss angesichts der bestehenden Gesetzeslücken den Mut haben, Empfehlungen auszusprechen.»

Marianne Pfister

die Spitex Infizierte zu Hause pflegen, wenn eine Hospitalisation nicht nötig ist. Sie kümmert sich auch um andere Erkrankte zu Hause, damit diese die Spitäler nicht zusätzlich belasten. Und sie kann Aufklärungsarbeit leisten für verunsicherte Klientinnen und Klienten und damit verhindern, dass diese ein Spital aufsuchen. Spitex Schweiz setzte sich dafür ein, dass diese wichtige Funktion den nationalen und kantonalen Behörden bewusst wurde. Sie steht diesbezüglich in direktem Kontakt mit dem Bundesamt für Gesundheit (BAG), dem eidgenössischen Departement des Innern (EDI) und der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK).



TH: Wichtige Stellen wie das BAG haben bald begriffen, dass die Spitexler nur die unmittelbaren und am besten sichtbaren betroffenen Leistungserbringer in der Corona-Krise sind. Den Zuständigen war rasch klar, dass die ambulante Pflege die limitierten Betten in den stationären Einrichtungen auch freihalten kann. Und dass die Spitex auch die Angst der Bevölkerung mindern kann, indem sie ihren Tausenden durch COVID-19 besonders gefährdeten Klientinnen und Klienten sowie deren Angehörigen durch professionellen Rat beisteht. Dass der Bund all dies verstanden hat, zeigt sich am direkten Kontakt, den er mit uns pflegt, und zum Beispiel auch an den speziellen Empfehlungen für Spitex-Personal, die er nach unserer Intervention veröffentlicht hat.

Vieles regelt aber auch in der Krise nicht der Bund, sondern Kantone oder Gemeinden. Darum ist es von zentraler Bedeutung,

dass die Spitex in kantonale und kommunale Krisenstäbe eingebunden wird. Rückmeldungen der Kantonalverbände an Spitex Schweiz zeigten Mitte März aber, dass nur in rund einem Drittel der Kantone eine direkte Einbindung der Spitex stattfand. In der Hälfte der Kantone hatten Kantonalverbände oder Basisorganisationen immerhin direkten Kontakt mit dem Krisenstab. Wer kann dafür sorgen, dass die Spitex auch hier nicht vergessen geht?

MP: Mir ist es ein Anliegen, dass es ihm Rahmen der Pandemie nicht darum gehen darf, Schuldige zu finden. Wir alle haben gemeinsam den Auftrag, diese Krise zu meistern. Natürlich ist es dabei wichtig, Lücken im System zu erkennen und diese zu schliessen. Aber wir müssen dies im Dialog tun und dabei immer ans grosse Ganze denken. Diesen Geist habe ich in den vergangenen Wochen gespürt: Wenn die Spitex ihre Anliegen sachlich vorbringt und ihre Wichtigkeit erklärt, dann besteht die Bereitschaft, an ihrer fehlenden Berücksichtigung etwas zu ändern. So hat Thomas Heiniger zum Beispiel der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) erklärt, wieso ein direkter Einbezug der Spitex in Krisenstäbe wichtig ist.

TH: Ich bin überzeugt, dass die Spitex Gehör findet, wenn sie dieses Gehör auf allen Ebenen beansprucht. Diesbezüglich schliesse ich mich den Worten von Bundesrat Alain Berset an: Den Kampf gegen Corona können wir nur alle gemeinsam bewältigen. In einer Krise muss man bei den Menschen die Überzeugung wecken, dass eine Veränderung von Verhaltensweisen oder Prozessen zur Bewältigung der Krise beiträgt. Und man muss den Menschen etwas Zeit ge-

ben, sich auf die neuen Umstände einzustellen. Denn auch das beste Krisenkonzept wird scheitern, wenn man in den Köpfen der Menschen nichts bewirkt. Die dezentral und demokratisch organisierte Schweiz musste zudem lernen, dass es in der Krise eine klare und konsequente Führung braucht. So hat die breite Bevölkerung die Massnahmen des BAG nach zwei Wochen zu einem grossen Teil akzeptiert. Auch die Krisenstäbe müssen die Möglichkeit haben, umzudenken und die zentrale Rolle der Spitex im Kampf gegen Corona zu verstehen. Und hier hat die Spitex viele gute Führungspersonen, die derzeit gefragt sind, um dieses Verständnis durch Beharrlichkeit und gute Argumente zu gewinnen.

Diese Führungspersonen werden während der Pandemie zu nötigen «Trichtern», wie Andrea Monterosso, Leiterin der Spitex Schaffhausen, in den «Schaffhauser Nachrichten» zitiert wurde: Unzählige Informationen

würden in diese Trichter geschüttet, und die Vorgesetzten müssten die wichtigsten Informationen in Form eines massgeschneiderten und leicht umsetzbaren Massnahmenplans an alle Mitarbeitenden weitergeben. Marianne Pfister, ein

«Auch das beste Krisenkonzept wird scheitern, wenn man in den Köpfen der Menschen nichts bewirkt.»

Thomas Heiniger

solcher Trichter ist auch die Geschäftsstelle von Spitex Schweiz in Zeiten von Corona: Dort versendet man Infomails, beantwortet Medienanfragen, berät Spitex-Organisationen und debattiert mit Behörden. Wie erleben Sie derzeit die Arbeit am «Knotenpunkt aller Spitex-Organisationen»?

MP: Ich muss zugeben, dass das Ausmass dieser Pandemie uns überrollt und überrumpelt hat. Auch wir haben aber schnell begriffen, wie wichtig unsere Trichterfunktion ist und dass wir die unzähligen Informationen für unsere Mitglieder kanalisieren müssen. Zudem führt die Krise zu vielen komplexen Fragestellungen, auf die keine klaren gesetzlichen Antworten vorliegen. Ein Verband muss angesichts dieser Gesetzeslücken den Mut haben, die erwähnten Empfehlungen auszusprechen. Auch organisieren wir zum Beispiel eine digitale Konferenz aller Geschäftsleiterinnen und Geschäftsleiter der Spitex-Kantonalverbände, damit ein wertvoller direkter Austausch stattfinden kann. Im Allgemeinen bin ich überzeugt, dass viele unserer üblichen Aufgaben derzeit ruhen müssen – weil ein Dachverband in einer Krise die wichtige Aufgabe hat, Fragen zu klären und Komplexität zu reduzieren.

TH: Es gefällt mir, dass die Geschäftsstelle von Spitex Schweiz mehrmals pro Woche eine E-Mail an alle Kantonalverbände versendet, in welcher die wichtigsten aktuellen Informationen zusammengefasst sind. Dieses regelmässige



«Die Spitex nicht mit genügend Schutzmaterial zu versorgen, wäre sehr unvorsichtig und unvernünftig und würde ein grosses Gefährdungspotenzial bergen.»

Thomas Heiniger

und klare Informieren sorgt dafür, dass sich die Spitex-Organisationen dank ihrem Verband sicher fühlen. Zusammengefasst könnte man sagen: Information schafft Wissen, und Wissen schafft Vertrauen.

Kommen wir auf die konkreten Sorgen der Basis zu sprechen. Wie Umfragen von Spitex Schweiz oder auch Interviews [vgl. Artikel ab S. 14] zeigen, ist die Knappheit an Schutzmaterial ein dringliches Thema. Die Spitex braucht viel Schutzmaterial, wenn sie Infizierte pflegt oder COVID-19-Tests durchführt –, aber auch alltägliches Schutzmaterial wie Masken und Schutzkittel ist mancherorts knapp. Ist Spitex Schweiz hier tätig geworden?

TH: Spitex Schweiz und Kantonalverbände müssen gegenüber den Zuständigen immer wieder betonen, dass die Spitex

sehr viele Menschen pflegt. Die Spitex nicht mit ausreichend Schutzmaterial zu versorgen, wäre entsprechend sehr unvorsichtig und unvernünftig und würde ein grosses Gefährdungspotenzial bergen. Darum hat Spitex Schweiz zu Beginn der Pandemie mit Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen – und damit mitgeholfen, dass jedem Kantonsarzt und jeder Kantonsapotheke schnell klar wurde, dass neben den Spitälern auch die Spitex mit Schutzmaterial ausgerüstet werden muss. Natürlich ist das Schutzmaterial weltweit knapp, aber hier vertraue ich darauf, dass der Bund alle möglichen Anstrengungen unternimmt, um Nachschub zu beschaffen.

MP: Auch an der Basis wird viel unternommen, um das Schutzmaterial sparsam einzusetzen: So haben viele Spitex-Organisationen verfügt, dass ein Mundschutz pro Tag und Pflegefachperson reichen muss. Und die Spitex bemüht sich auch auf allen Ebenen um Aufklärungsarbeit, damit die Bevölkerung auf das unnötige Tragen von Gesichtsmasken verzichtet. Es ist verständlich, dass die Menschen zu Beginn der Pandemie Angst hatten und sich entsprechend mit allen Mitteln schützen wollten. Durch die konstante Aufklärungsarbeit von verlässlichen Organisationen wie dem Bund und der Spitex ist es aber grundsätzlich gelungen, dass die Bevölkerung weiss, wie sie sich zuverlässig vor dem Virus schützen kann – ohne dem Pflegepersonal das dringende benötigte Material streitig zu machen.

Ein grosses Thema ist in dieser Zeit auch die Angst: Viele Klientinnen und Klienten sagen Spitex-Einsätze ab, weil sie fürchten, dass die Spitex-Mitarbeitenden selbst ein Infektionsrisiko darstellen. Laut einem Kommunikationsexperten, welchen das Spitex Magazin hierzu befragt hat, zählt hier vor allem eines: Aufklärungsarbeit. Wie kann diese erfolgreich sein?

MP: Erstens müssen wir auf allen Ebenen kommunizieren, dass die Spitex professionelle Arbeit leistet und entsprechend keine Gefahr darstellt. Wir haben schon immer alle nötigen Hygienemassnahmen ergriffen und wissen, dass die Pandemie zusätzliche Massnahmen nötig macht. Zweitens kann sich die Bevölkerung sicher sein, dass wir Menschen in jeder Situation zu Hause pflegen. Die Spitex Biel-Bienne Regio baut zum Beispiel ein Palliativ-Team auf und verschiedene Kantone entwickeln einen Palliativ-Notfallplan, damit COVID-19-Erkrankte zu Hause sterben dürfen. Die Spitex ist erfahren im Umgang mit Virenerkrankungen und weiss darum, wie sie COVID-19-Patienten richtig und sicher pflegen kann. Drittens möchte ich einen Appell an unsere Klientinnen und Klienten richten: Überlegen Sie sich gut, ob Sie die Spitex abbestellen. Müssen zum Beispiel Angehörige einspringen, drohen Ihnen gesundheitliche Konsequenzen und eine Spitalweisung, weil zum Beispiel Wunden nicht fachgemäss versorgt werden. Zudem können Angehörige selbst erkranken oder wegen Überbelastung ausfallen. Die Spitex sorgt hingegen dafür, dass Pflegeleistungen in jeder Situation



LEISTUNGSABRECHNUNG

Superspeed aktivieren?

Einfach Leistungsabrechnung aufschalten und den Rechnungsversand beschleunigen.

Mit der Leistungsabrechnung senden Sie Patientenrechnungen direkt aus Ihrer Branchensoftware an die Versicherer, zum Patienten oder an Ihr Trustcenter.

Entdecken Sie jetzt neue administrative Kräfte auf www.medidata.ch

MediData

Für eine gesunde Entwicklung.

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

zhaw **Gesundheit**

Neu
auch einzelne
Kurstage
buchbar

Pflege von Menschen mit Demenz

Vertiefen Sie Ihre Kompetenzen zur Betreuung von Betroffenen. Diagnostik und Behandlung von Demenzerkrankungen, nicht-pharmakologische Interventionen und der Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten sind unter anderem Inhalte in dieser praxisorientierten Weiterbildung.

Weiterbildungsmodul

Start: 3. September 2020
Dauer: 8 Kurstage

Mehr unter zhaw.ch/gesundheit/weiterbildung



HÖGG
LIFTSYSTEME

CH-9620 LICHTENSTEIG
TELEFON 071 987 66 80

TREPPENLIFTE

ROLLSTUHLLIFTE
SITZLIFTE
AUFZÜGE



www.hoegglift.ch

SWISS ENGINEERING +

garantiert sind. Und die Spitex sieht zum Beispiel auch, wenn sich jemand nicht richtig gegen die Pandemie schützt. Zusammenfassend lautet meine Botschaft: Haben Sie Vertrauen in die Professionalität der Spitex, gerade auch während einer Pandemie.

TH: Hinzu kommt, dass die Spitex während der Pandemie der zentrale Kontakt für sehr viele Menschen ist: für Allein-stehende genauso wie für Menschen, die sich aufgrund ihrer besonderen Gefährdung isolieren müssen. Diese Isolation bewirkt nicht nur grosse Einsamkeit: Die Angehörigen können sich auch keinen regelmässigen Überblick mehr darüber verschaffen, wie es um die physische und psychische Gesundheit einer betagten Person bestellt ist. Die Spitex tut dies hingegen zuverlässig und professionell und reagiert richtig auf erste Anzeichen einer Erkrankung. All diese Argumente zeigen, wieso die Spitex in diesen Tagen eher mehr denn weniger engagiert werden sollte.

Solche Aufklärungsarbeit und eine gute Krisenkommunikation sind während einer Pandemie von grosser Wichtigkeit. Frau Pfister, Spitex Schweiz hilft Spitex-Organisationen bei der Medienarbeit, wenn ein Thema von nationaler Bedeutung ist – und Corona ist dies sicherlich. Wie geht der Verband bei entsprechenden Anfragen vor?

MP: Spitex Schweiz hat den Kantonalverbänden ein Factsheet zugestellt, in dem der verbandsinterne Ablauf der Medienarbeit in Krisensituationen beschrieben wird. Darin haben wir festgehalten, dass Spitex Schweiz auf Anfragen von nationalen Medien antwortet, die Kantonalverbände auf Anfragen von kantonalen Medien und die Basisorganisationen auf Anfragen von regionalen Medien – dass wir uns aber alle gegenseitig über Medienauftritte informieren. Wenn eine Organisation es wünscht, unterstützt die Kommunikationsabteilung von Spitex Schweiz sie zudem in Bezug auf einen Medienauftritt. Wichtig ist, dass alle Spitex-Organisationen das gleiche Ziel verfolgen: in der Bevölkerung Sicherheit und Vertrauen in die Spitex zu schaffen. Dabei helfen die Kernbotschaften über unsere professionelle Arbeit, welche Spitex Schweiz formuliert und allen Organisationen für ihre Medienarbeit zur Verfügung gestellt hat.

Ein weiteres aktuelles Thema: Während einer Pandemie kann es bei der Spitex zu Personalknappheit kommen, beispielsweise wenn Spitäler mehr Härtefälle nach Hause schicken, um Platz für Corona-Patienten zu schaffen. Die Personalknappheit ist zwar nur in

einzelnen Organisationen Tatsache, aber andere wollen sich vorzeitig dafür wappnen. Betrachten wir das Thema darum genauer: Zu Beginn der Pandemie durften sogenannte «vulnerable Personen» – ältere Menschen und solche mit gewissen Vorerkrankungen – nicht mehr in der Pflege arbeiten. Weil diese besonders gefährdeten Personen bis 30 Prozent aller Mitar-

beitenden einer Spitex-Organisation ausmachen, drohte Personalknappheit. Spitex Schweiz setzte sich dafür ein, dass vulnerable Personen wieder in der Pflege eingesetzt werden durften. Am 21. März hat der Bund eine entsprechende Sonderregelung

erlassen. Wieso sind Sie der Meinung, dass die Spitex dies verantworten kann?

TH: Die Regelung besagt, dass die Person arbeiten darf, sofern ihr Gesundheitszustand dies zulässt beziehungsweise wenn ihre Organisation die Einhaltung der Empfehlungen des Bundes mit organisatorischen und technischen Massnahmen sicherstellen kann. Wir haben Vertrauen in unsere Organisationen, dass sie genau dies sicherstellen können. Und wir haben Vertrauen in unsere Mitarbeitenden, die gelernt haben, sich gegen eine Ansteckung zu schützen.

MP: Die Regelung ist zudem ein wichtiges Instrument für Arbeitgebende und Arbeitnehmende. Viele Mitarbeitende gehören zwar zu Risikogruppen in Bezug auf COVID-19, wollen aber dennoch arbeiten. Sie sagen sich: «Ich habe bisher die richtigen Schutzmassnahmen zu treffen gewusst, und ich werde dies auch weiterhin tun.» Diese Mitarbeitenden haben dank der Regelung nun das Recht, dass ihrem Wunsch entsprochen wird. Die andere Seite, die Arbeitgeberin, hat durch die Regelung Rechtssicherheit, dass sie solche Personen weiterarbeiten lassen darf. Die Arbeitgeberin kann aber auch ein Arztzeugnis einfordern – und wenn dieses besagt, dass es die Gesundheit eines Angestellten nicht zulässt, dass er weiterarbeitet, dann kann sie den Mitarbeitenden schützen. Die neue Regelung schafft also die nötige Rechtssicherheit auf beiden Seiten.

Zusätzlich belastend war in Bezug auf die Personalknappheit, dass Schulen und Kinderkrippen geschlossen wurden: Viele Spitex-Mitarbeitende sind Eltern mit Teilzeitpensum und hatten plötzlich ihre Kinder zu Hause, ohne sie den Grosseltern überlassen zu dürfen. Spitex-Betriebe wie das Sozialmedizinische Zentrum Oberwallis (SMZO) erklärten daraufhin, dass die Organisation der nötigen Kinderbetreuung

«Wichtig ist, dass alle Spitex-Organisationen das gleiche Ziel verfolgen: in der Bevölkerung Sicherheit und Vertrauen in die Spitex zu schaffen.»

Marianne Pfister

das grösste Problem hinsichtlich des Personalmangels sei. Was wäre hier eine mögliche Lösung?

MP: Hier ist sicherlich die öffentliche Hand in der Pflicht. Damit sich dieses Problem erst gar nicht stellt, hätte man indes vorsorgen können: Wir haben oft darauf hingewiesen, dass Gemeinde und Kantone spezielle Krippen für die Kinder von Gesundheitsfachpersonal zur Verfügung stellen und dabei die Spitex mit einbeziehen sollten. In solchen Krippen könnten die Kinder in Krisenzeiten oder auch ausserhalb der Öffnungszeiten von normalen Krippen weiterhin betreut werden, wenn ihre Eltern für die Gesundheit der Bevölkerung dringend gebraucht werden.

Eine weitere Lösung für die Personalknappheit ist vielerorts die Ausreizung der Ressourcen der Mitarbeitenden. In einigen Basisorganisationen, die durch die Pandemie besonders viel zusätzliche Arbeit haben, wurden Mehrfachschichten eingeführt, Penssen erhöht, Ferienstopps verhängt. Spitex Schweiz setzt sich – zum Missfallen der Gewerkschaften – für die Regelung ein, dass die Bestimmungen bezüglich Arbeitszeiten und Ruhepausen im Notfall ausser Kraft gesetzt werden dürfen. Wieso?

TH: Die Regelung soll den Spitex-Organisationen nur erlauben, flexibler zu sein in Bezug auf die Einsatzpläne ihres Personals. Aber wir müssen das Personal natürlich schützen und dürfen es nicht überlasten. Nochmals: Diese Krise ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Wir müssen unser Personal darauf vorbereiten, dass sein Arbeitsalltag viele Monate lang anders sein wird als zuvor. Entsprechend sollte es heute nur so viel leisten, wie es auch morgen noch leisten kann.

«Es ist wichtig, dass die Pflegefachpersonen den Druck, der auf ihnen lastet, irgendwo abladen können.»

Thomas Heiniger

Wenn wir unser Personal zwei Wochen lang schinden und es dann aufgrund psychischer und physischer Erschöpfung ausfällt, dann haben wir nicht verstanden, wie man eine lange Krise erfolgreich meistert. Dann wird unser Personal bald einmal nicht mehr in der Lage sein, zu tun, was es so

gut kann: unsere Klientinnen und Klienten pflegen und betreuen.

MP: Dem schliesse ich mich an. Es ist richtig, dass sich Spitex Schweiz für eine Lockerung der Bestimmungen einsetzt. Sollte die Corona-Krise immer schlimmere Ausmasse annehmen, dann

wäre es wichtig, dass die Bestimmungen ein wenig gelockert werden dürfen – dass beispielsweise eine Frühschicht an eine Spätschicht angehängt werden darf. Ich will hier aber klar betonen, dass diese Lockerung erstens nur in Notsituationen erfolgen darf, wie wir sie zum Beispiel im Tessin haben. Es darf nicht sein, dass Betriebe unter dem Vorwand der Corona-Krise ihre grundsätzlich vorhandene Personalknappheit kurieren wollen. Zweitens dürfen die Bestimmungen nur dann gelockert werden, wenn die Gesundheit der Mitarbeitenden dadurch nicht gefährdet wird. Eine neue Regelung wäre also kein Freipass dafür, dem Personal keine Ruhezeiten mehr einzuräumen. Auch in der Krise braucht der Mensch Pausen. Können diese nicht mehr garantiert werden, dann müssen die Kantone aktiv werden und andere Lösungen für die Personalknappheit finden.

Eine solche Lösung ist, dass man vielerorts auf allerlei externe Helferinnen und Helfer setzt. Über verschiedene Portale konnten sich Freiwillige registrieren, und Kantone setzten Zivilschützende in der Gesundheitsbranche ein. Angehörige übernehmen verstärkt die Betreuung von Patienten im gleichen Haushalt, Studierende der Gesundheitsberufe werden ebenfalls eingesetzt – und es werden pensionierte Pflegefachkräfte sowie Berufsaussteiger zurückgeholt. Für diese Hilfe dürfte die Spitex dankbar sein, auch wenn sie betont, kein minderausgebildetes Personal einzusetzen?

TH: Die Spitex kann in einer Krise an ihre Grenzen kommen, und darum begrüssen wir solche Hilfe sehr. All diese Freiwilligen braucht es, und wir sind sehr dankbar für die grosse Solidarität. Es ist wichtig in Zeiten der Personalknappheit, dass die Spitex ihre Kräfte koordiniert und auf das Wichtigste konzentriert. Es wäre falsch, wenn eine spezialisierte Pflegefachperson zum Beispiel hauswirtschaftliche Leistungen übernehmen müsste. Die Pflegefachpersonen garantieren in solchen Zeiten die hohe Qualität der Pflege. Für hauswirtschaftliche Leistungen setzen wir unser entsprechendes Personal ein, und für Leistungen wie den Einkauf, für die es

Zu den Interviewten

Marianne Pfister hat eine Ausbildung zur Pflegefachfrau Psychiatrie, ein Jurastudium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern sowie ein Nachdiplomstudium zum Master of Health Administration MHA an der Uni Bern absolviert. In der Vergangenheit arbeitete sie unter anderem im Bundesamt für Gesundheit (BAG). Seit 2015 ist sie Geschäftsführerin von Spitex Schweiz.

Thomas Heiniger hat ein Jurastudium mit Dokortitel absolviert und arbeitete bis 2007 als Anwalt. Er war acht Jahre FDP-Kantonsrat und zwischen 2007 und 2019 Regierungsrat und Vorsteher der Zürcher Gesundheitsdirektion. Bis April 2019 war er Präsident der Schweizerischen Konferenz der Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK). Seit Mai 2019 ist er Präsident von Spitex Schweiz und hat weitere Mandate, zum Beispiel ist er Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK).



keine entsprechende Ausbildung braucht, sollte auch die Spitex zum Beispiel auf Freiwillige zurückgreifen.

MP: Dem stimme ich zu. Die Professionalität von Leistungen kann durch die richtige Einteilung der Kräfte erhalten bleiben. Bei dieser Thematik muss demnach zwischen zwei Arten von Helfenden unterschieden werden: Zusätzliches ausgebildetes Personal hilft der Spitex in der Pflege aus. Und zusätzliches nicht in der Pflege ausgebildetes Personal kann für Unterstützungsleistungen eingesetzt werden. Zudem stehen viele Freiwillige für all diejenigen Menschen zur Verfügung, welche sich durch Hausarrest schützen müssen und sozial isoliert sind. Wertvolle Plattformen wurden aufgebaut, welche Freiwillige dazu aufrufen, solchen Menschen in dieser schwierigen Situation behilflich zu sein, ohne dabei die Regeln des BAG zu verletzen.

Vereinzelte Spitex-Organisationen wegen knapper personeller Ressourcen auch auf die Priorisierung von Leistungen. Zum Beispiel werden hauswirtschaftliche Leistungen reduziert oder gestrichen. Und sogar pflegerische Leistungen werden reduziert, beispielsweise wird ein Klient nur noch zwei- statt viermal pro Woche geduscht. Lässt der Leistungsauftrag der Spitex diese Priorisierung zu?

MP: Hier muss logischer Menschenverstand eingesetzt werden. Wenn wir in einer Krise sind und die personellen Ressourcen ausgehen, dann hat es erste Priorität, Menschenleben zu retten. Hat eine Basisorganisation zu wenig Personal und kann auch keine zusätzlichen personellen Ressourcen beschaffen, dann muss sie ihre Ressourcen auf diese erste Priorität fokussieren. Entsprechend muss sie jeweils genau abwägen, was es heisst, wenn sie eine bestimmte Leistung kürzt oder streicht. Wenn wir das Leben eines Individuums durch die Streichung einer Leistung gefährden, dann darf dies keinesfalls geschehen, beispielsweise in der Wundversorgung.

TH: Ich finde es zudem wichtig, dass keine Basisorganisation allein die Verantwortung für die Streichung von Leistungen übernehmen muss. Schliesslich hat sie einen Leistungsauftrag, und entsprechend soll ihr Auftraggeber in die Pflicht genommen werden, wenn sie in einer Krise nicht mehr genug personelle Ressourcen zur Verfügung hat. Viele dieser Auftraggeber, im Normalfall ein Kanton oder eine Gemeinde, bemühen sich ja derzeit stark darum, zusätzliche Fachkräfte und Helfer für die Gesundheitsbranche zu rekrutieren. Gelingt dies nicht, muss der jeweilige Auftraggeber eine Prioritätenordnung definieren und festlegen, welche Leistungen nicht mehr erbracht werden sollen.

Eine letzte Frage zur Personalknappheit: Laut Mitgliedern von Spitex Schweiz gibt es in manchen Kantonen Bemühungen, Spitex-Mitarbeitende abzugeben, zum Beispiel zugunsten der Akutspitäler. Was ist Ihre Haltung hierzu?

TH: Einen solchen Abzug von Personal gegen den Willen einer Spitex-Organisation halte ich für falsch. Wie erwähnt sorgt die Spitex schliesslich auf vielerlei Art und Weise dafür, dass ihre über 300 000 Klientinnen und Klienten unter Umständen nicht ins Spital eingewiesen werden müssen. Spitex-Mitarbeitende für die Spitäler abzugeben, wäre also eine sehr unbedachte Massnahme, welche die Auslastung der Spitäler zusätzlich verschlimmern würde.

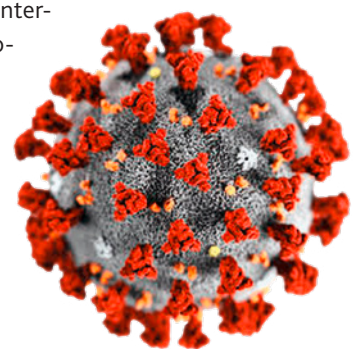
MP: Das ist richtig. Und wie erwähnt kann die Spitex auch dafür sorgen, dass Corona-Erkrankte nicht ins Spital müssen oder dieses verlassen können. Viele betagte Menschen wollen nicht im Spital sein oder gar dort sterben, und die Spitex hat jahrzehntelange Erfahrung darin, solche Menschen zu Hause zu pflegen.

Selbst wenn genügend personelle Ressourcen vorhanden sind: Das Pflegepersonal ist laut Yvonne Ribl, Geschäftsführerin des SBK, in Zeiten von Corona einer grossen psychischen Belastung ausgesetzt. Wie kann dafür gesorgt werden, dass die Mitarbeitenden physisch und psychisch gesund bleiben während dieser «Marathon»-Krise? Im Kanton Tessin rät man den Basisorganisationen zum Beispiel zu einer psychologischen Betreuung aller Mitarbeitenden.

TH: Es ist wichtig, dass die Pflegefachpersonen den enormen Druck, der auf ihnen lastet, irgendwo abladen können. Hierbei kann ihnen ihre Organisation mit entsprechenden Angeboten helfen. Es gibt aber beispielsweise auch unabhängige psychiatrische Einrichtungen, die ein Hilfsangebot für alle Betroffenen der Pandemie aufgebaut haben: Dort werden besorgte Privatpersonen genauso unterstützt wie überlastete Gesundheitsfachpersonen. Und es wird den Menschen in den Entscheidungsgremien geholfen, die mit der grossen Verantwortung in diesen Tagen umgehen lernen müssen. Solche Angebote braucht es – man muss offen aussprechen dürfen, wenn man an seine physischen und psychischen Grenzen stösst.

Derzeit priorisieren einige Basisorganisationen ihre pflegerischen Leistungen, administrative sind zweitrangig: Assessments werden abgekürzt, Personal wird unkompliziert eingesetzt, Unterlagen werden nicht pünktlich eingereicht, Kontrollanrufe ersetzen Besuche. Viele Spitex-Organisationen dürften sich entsprechend sorgen, dass zum Beispiel die Krankenkassen sich weigern werden, einige der derzeit erbrachten Leistungen – oder auch das momentan um ein Vielfaches teurere Material – angemessen zu finanzieren?

MP: Spitex Schweiz versteht diese Sorge und hat sich darum an die Versicherer-Verbände gewandt. Wir haben sie



über die ausserordentliche Situation in der Spitex informiert und sie gebeten, für die derzeitige Krise Verständnis zu zeigen. Wir haben Vertrauen, dass die Finanzierer der Spitex – dazu gehören auch die Restfinanzierer – in Bezug auf die finanziellen und administrativen Herausforderungen der Spitex Kulanz beweisen werden.

TH: In Krisenzeiten müssen alle Prioritäten setzen. Es ist wichtig, dass sich die Spitex auf allen Ebenen auf diejenigen Aufgaben zu konzentrieren vermag, die derzeit wichtig und dringlich sind – und dass alle Involvierten Verständnis dafür aufbringen, dass man andere Aufgaben vorübergehend ruhen lassen muss. Dass betroffenen Spitex-Organisationen in der Krise keine Zeit mit Administrativem verschwenden, ist eine richtige Priorisierung. Und meiner Meinung nach ist es auch eine Chance, die administrativen Abläufe in der Pflege zu hinterfragen. Was es in der Krise an Administrativem nicht braucht, braucht es wahrscheinlich auch im «normalen» Berufsalltag nicht.

Die Krise dauert an, und viele Spitex-Organisationen beginnen sich nun darüber Gedanken zu machen, ob und wie sie die Ausbildung ihrer Lernenden und allfällige Abschlüsse in diesen Zeiten garantieren können, gerade in Kantonen mit einer Ausbildungsverpflichtung. Ist Spitex Schweiz diesbezüglich aktiv?

MP: Spitex Schweiz ist sich der diesbezüglichen Sorge der Spitex-Organisationen bewusst und befindet sich im regelmässigen Austausch mit OdASanté. Spitex Schweiz informiert die Kantonalverbände auch regelmässig über den Stand der Dinge: So sind der Bund, OdASanté und der Schweizerische Arbeitgeberverband daran, Lösungen auszuarbeiten. Die OdASanté schlägt für das Qualifikationsverfahren 2020 für AGS, FaGe und FaBe eine Lösung vor, die sich auf die praktischen Beurteilungen in den überbetrieblichen Kursen und Lehrbetrieben abstützt. Diese Variante entlastet die stark beanspruchten Organisationen im Gesundheitswesen. Die Entscheidung über die unterschiedlichen Branchen-Lösungen wird am 9. April am Spitzentreffen Berufsbildung gefällt und nach Ostern kommuniziert. Weiterhin wichtig ist es, dass der Unterricht in allen Bereichen der Berufsbildung im Rahmen der Möglichkeiten und unter Berücksichtigung der Schutzmassnahmen des BAG aufrechterhalten wird – wobei die Gesundheit der Lernenden und Studierenden oberste Priorität haben muss.

Wagen wir nun noch einen Blick auf die Zeit nach der Corona-Pandemie. In der chinesischen Kalligrafie wird «Krise» mit zwei Schriftzeichen dargestellt: «Gefahr» und «Gelegenheit». Experten für Krisen-

management raten, jede Krise auch als Chance zu betrachten: Wie kann die Spitex aus dieser Krise lernen, beispielsweise hinsichtlich ihrer Vorbereitung für eine allfällige nächste Krise?

TH: Natürlich wird die Spitex aus dieser Situation lernen können, indem sie ihre Prozesse analysiert und ihr Pandemiekonzept entsprechend optimiert, um für ein nächstes Mal noch besser gerüstet zu sein. Wichtig sind dabei zwei Dinge: Transparenz und das Verzicht auf Schuldzuweisungen. Stattdessen können wir beispielsweise analysieren, in welchen Kantonen und Gemeinden die Spitex erfolgreiche Konzepte lanciert hat, und im Sinne einer «Best-Practice» alle voneinander lernen. Um wirklich profitieren zu können, ist eine seriöse Aufarbeitung aller Prozesse nötig – und zwar in Ruhe nach der Krise. Sonst sind die Schlüsse, die man sofort zieht, nur Schnellschüsse. Und diese treffen selten ins Schwarze, und die daraus abgeleiteten Änderungen werden nicht den gewünschten Erfolg erzielen.

MP: Dem schliesse ich mich an. Was ich jedoch bereits sagen kann, ist dass die Spitex in dieser Krise sehr präsent ist. Das ist erfreulich, denn ein Teil der Bevölkerung hatte bisher wenig Einblick in die Arbeit der Spitex und macht sich darum falsche Vorstellungen darüber. Nun werden die professionelle und komplexe Arbeit der Spitex sowie deren hoher Wert für das gesamte System vermehrt wahrgenommen. Das ist erfreulich, denn Spitex Schweiz hat in der Kommunikation schon immer Wert darauf gelegt, dass die breite Öffentlichkeit unsere tägliche Arbeit kennt.

TH: Was man ebenfalls bereits jetzt sagen kann: Es ist heute eine grosse Solidarität nicht nur in der Bevölkerung zu spüren, sondern auch zwischen den Leistungserbringern des Gesundheitswesens; egal ob diese privat oder öffentlich organisiert, gemeinnützig oder gewinnorientiert ausgerichtet sind. Die Zusammenarbeit ist viel intensiver als zuvor, und alle Beteiligten wollen die Krise gemeinsam meistern. Dabei stellen viele die eigenen Interessen hinter die Kooperation und Koordination und die Interessen der Gesamtbevölkerung. Ich hoffe, dass diese Zusammenarbeit nach der Krise erhalten bleibt und damit der integrierten Versorgung Aufwind gibt.

Gehen wir zum Schluss noch darauf ein, was die Gesellschaft aus der Krise lernen kann im Hinblick auf die Pflege. Der anfänglich erwähnte Applaus der Bevölkerung reiche nicht, wurde eine Pflegefachfrau kürzlich zu diesem Thema im «Tages-Anzeiger» zitiert. Die derzeitige Anerkennung müsse sich nach der Krise in nachhaltigen Veränderungen im Gesund-

«Ich hoffe, dass die Krise die Wertschätzung der Pflege vergrössern wird.»

Marianne Pfister

heitswesen niederschlagen. Erwarten Sie, dass die Gesellschaft aus der Krise lernt, dass es die Pflege braucht – und damit ausreichend Fachkräfte, angemessene Löhne, eine adäquate Finanzierung aller Leistungen, eine hohe Wertschätzung?

MP: Ich hoffe tatsächlich, dass die Krise die Wertschätzung der Pflege vergrössern wird. Beispielsweise lässt die Krise die Gesellschaft vielleicht besser begreifen, dass ältere Menschen nicht nur Pflege brauchen – sondern dass auch ihrer *Betreuung* Zeit eingeräumt werden muss, dass sie also auch sozialen Kontakt und Zwischenmenschlichkeit brauchen. Dies heisst zum Beispiel, dass sowohl die Financier als auch die Arbeitgebenden den Spitex-Mitarbeitenden genug Zeit für Betreuungsleistungen einräumen müssen. Ich wünsche mir aber auch, dass die Gesellschaft begreift, dass man nicht jede Aufgabe in der Gesellschaft an einen Dienstleister delegieren kann. Ich hoffe stattdessen, dass die derzeitige Welle der Solidarität nach der Krise nicht ganz verebbt. In der Schweiz leben immer mehr alte und sozial isolierte Menschen. Hoffentlich wird vielen Menschen in dieser Krise bewusst, dass sie eine soziale Verantwortung ihren Nachbarn und Bekannten gegenüber

haben und wie befriedigend es sein kann, sich für andere Menschen einzusetzen. In unserer zunehmend überaltern-den Gesellschaft braucht es Solidarität und Angebote wie Nachbarschaftshilfe, und dies nicht nur während einer Pandemie.

TH: In dieser ausserordentlichen Lage zeigt sich, dass übertriebenes Sparen im Vorfeld gefährlich werden kann. Die Qualität des Gesundheitswesens wurde lange nur an seiner Effizienz und Wirtschaftlichkeit gemessen, nicht an der guten Versorgung oder daran, ob es für eine ausserordentliche Lage vorbereitet war. Dies rächt sich nun in den Zeiten von Corona, in der Spitalbetten genauso knapp werden wie Personal und Material in der Pflege. Ich bin überzeugt, dass diese Erfahrung die Sichtweise auf den Wert des Gesundheitswesens verändern wird. Die Gesellschaft und die Politik müssen verstehen, dass Gesundheit das wertvollste Gut ist. Die Sorge um die eigene Gesundheit ist zwar eine persönliche Aufgabe – aber die Gesundheitsversorgung aller Menschen liegt auch in der öffentlichen Verantwortung, egal ob im Alltag oder während einer Pandemie.

Interview: Kathrin Morf

Anzeige



universitäre
altersmedizin

**felix
platter**

Die Universitäre Altersmedizin FELIX PLATTER zählt schweizweit zu den führenden Institutionen für Gesundheit im Alter und vereint die Bereiche Akutgeriatrie, Alterspsychiatrie und Rehabilitation unter einem Dach. Im Jahr 2020 werden eine akut geführte Delir-Unit und eine Überwachungsstation im Bereich Akutgeriatrie eröffnet. Für Pflegefachkräfte mit fachlichen Ambitionen bieten sich interessante Entwicklungschancen.

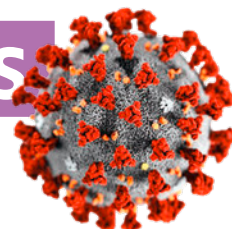
Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir engagierte und teamorientierte

- **Dipl. Pflegefachfrauen und -männer HF/FH**
 - Akutgeriatrie
 - Erweiterung der Alterspsychiatrie (offen geführte Abteilung)
 - Delir
 - Überwachungsstation
 - Erweiterung Neurorehabilitation mit Akutbetten
- **Fachfrauen/-männer Gesundheit (FaGe)**
- **Pflegeassistent/-innen (PA)**

Es erwartet Sie eine spannende und sinnstiftende Aufgabe in einer hochmodernen Infrastruktur und einem innovativen Umfeld.

Weitere Informationen zu den offenen Stellen erhalten Sie unter www.felixplatter.ch/jobs

Stimmen von der Spitex-Basis in Zeiten von Corona



Sechs Spitex-Mitarbeitende aus drei Sprachregionen erzählen, wie sie die Pandemie erleben. Darunter sind Pflegefachpersonen und eine Lernende, aber auch die Leitenden von Kantonalverbänden und Basisorganisationen. Die Interviewten berichten von den Herausforderungen der Krise – sie vergessen aber auch die Lichtblicke nicht.

«Die Corona-Tests sind ein wichtiger Beitrag der Spitex»

Im Kanton Luzern hat die Spitex nicht nur einen eigenen kantonalen Corona-Krisenstab: Sie hat auch Einsitz im Krisenstab des Kantons – und sie führt für den Kanton COVID-19-Tests durch, im Zuhause von Betroffenen genauso wie in einem Drive-in.

Als sie zum ersten Mal von den verhängnisvollen Auswirkungen von COVID-19 in China erfuhr, überkam Beatrice Gut die Ahnung, dass diese Pandemie nicht an der Schweiz vorbeiziehen würde. «Ende 2019 holte ich darum unser Pandemiekonzept aus der Schublade, das wir 2009 wegen der Schweinegrippe erstellt hatten, und aktualisierte es», erzählt die Geschäftsführerin des Spitex Kantonalverbandes Luzern (SKL). «Aber ein solches Konzept kann noch so gut sein: Es konnte uns nicht vollständig darauf vorbereiten, welche gewaltigen Folgen das Coronavirus für die Spitex und die ganze Welt haben würde.»

Als sich das Virus Ende Februar auch in der Schweiz auszubreiten begann, meldete sich der einberufene Krisenstab des Kantons Luzern bei Beatrice Gut, weil er das «Home Testing» in sicheren Händen wissen wollte: Spitex-Mitarbeitende sollten besonders gefährdete Menschen in deren Zuhause auf COVID-19 testen, damit die Betroffenen das Haus nicht verlassen mussten. Beatrice Gut gab die Frage an ihre 28 Basisorganisationen weiter, welche grösstenteils ihre Bereitschaft erklärten. «Daraufhin entwarfen die involvierten Spitex-Organisationen zum Beispiel einen fundierten Prozessablauf, und das gewissermassen über Nacht», erzählt sie. «Dank des grossen Engagements auf allen Seiten war innert drei Tagen alles Nötige organisiert.»

Die Spitex findet Gehör

Die Spitex wurde zudem ein fester Teil der kantonalen Krisenorganisation. «Wir waren sehr glücklich darüber, dass unser Kanton verstand, dass wichtige Leistungserbringer wie die Spitex im Krisenstab vertreten sein müssen», sagt Beatrice

Gut, die seither an mehreren Sitzungen pro Woche teilnimmt. Jedes Mal bringt sie die Anliegen der Spitex ein – und findet auch Gehör. «Als zum Beispiel Spitex-Mitarbeitende sowie ihre Klienten und deren Angehörige zunehmend forderten, dass das Pflegepersonal Masken tragen sollte, habe ich vom Kanton eine neue Regelung gefordert. Diese wurde sofort eingeführt», berichtet sie.

Überhaupt sei der SKL erfreut, wie gut das Krisenmanagement im Kanton Luzern funktioniere. «Die gute Kooperation zwischen allen Involvierten ist in dieser Krise von zentraler Bedeutung, weil wir alle gemeinsam auf das Ziel hinarbeiten müssen, das Coronavirus zu bekämpfen. Und die zentrale Koordination durch den Kanton ist wichtig, weil Wildwuchs in einer Krise nicht gut ist. Stattdessen müssen wir die vorhandenen Ressourcen bündeln und gezielt einsetzen.»

Eine eigene Task-Force

Die Pandemie beschäftigt Beatrice Gut nicht nur wegen ihrer Aufgabe im Krisenstab: Der SKL setzt auch auf die regelmässige Information seiner Mitglieder. «Der Kantonalverband filtert die wichtigsten Informationen aus der Masse heraus, damit seine Mitglieder diese zermürbende Arbeit nicht selbst erledigen müssen», erklärt die Geschäftsführerin. Auf Wunsch ebendieser Mitglieder hat der Kantonalverband auch die SKL-Task-Force ins Leben gerufen: Zweimal pro Woche verabreden sich Vertreter des SKL und der Basisorganisationen zur Videokonferenz und besprechen dringliche Themen. «Die Motivation und das Miteinander sind in der Spitex lebendig in dieser schwierigen Zeit», freut sich Beatrice Gut.



«Wir sind auch auf ein Wahnsinns-Szenario vorbereitet, was ein gutes Gefühl ist.»

Beatrice Gut, Geschäftsführerin Spitex Kantonalverband Luzern

Die SKL-Task-Force beschloss zum Beispiel, etwas gegen die Verunsicherung zu unternehmen, welche unter den Klientinnen und Klienten grassiert und unter anderem dazu führte, dass die hauswirtschaftlichen Leistungen im Durchschnitt zurückgegangen sind. «Einige Klienten bestellen die Spitex ab, weil sie Angst vor einer Ansteckung haben», erklärt Beatrice Gut. «Um das Vertrauen in die Spitex auch in der Krise zu stärken, hat die SKL-Task-Force ein Schreiben verfasst.» Jenes Schreiben trägt den Titel «Auch in Krisenzeiten gilt: Wir stehen Ihnen zur Seite!» und wird allen Klienten und Angehörigen überreicht. Darin versichert die Spitex unter anderem, dass sie alle nötigen Hygienemassnahmen professionell umsetzt. Zudem könne die Spitex Hilfsmassnahmen für ihre Klienten organisieren und ein offenes Ohr für sie haben. «Die Bedrohung durch das Virus und die Isolation sind sehr schwierig für kranke und betagte Menschen. Diesem Leidensdruck will die Spitex entgegenwirken», sagt Beatrice Gut.

Freiwillige würden zugeteilt

Beatrice Gut weiss derzeit von einer Spitex-Mitarbeiterin, die an COVID-19 erkrankt ist und sich in Selbstisolation befindet. Noch erlaube es der Personalbestand zudem, dass sich Mitarbeitende mit Symptomen vorsorglich 10 Tage in Quarantäne begeben. «Sollten unsere personellen Ressourcen aber knapp werden, dürfen sich Spitex-Mitarbeitende mit Symptomen testen lassen. Dies haben wir mit dem Kanton vereinbart. Damit können wir ausschliessen, dass wir auf eine Mitarbeiterin verzichten, die eigentlich nur eine leichte Erkältung hat.»

Falls das Spitex-Personal wegen der Pandemie knapp werden sollte, hätte der Kanton Luzern auch anderweitig vorgesorgt: «Der kantonale Krisenstab registriert alle zur Verfügung stehenden Helfer und teilt diese je nach Fähigkeiten denjenigen Organisationen zu, welche ihre Hilfe wirklich benötigen», erklärt die Geschäftsführerin. Zentral koordiniert werde neben dem Personal auch die Verteilung des Schutzmaterials. «Auch in Luzern sorgt man sich um genügend Material. Ich vertraue auf unseren Kanton, dass es ihm gelingt, Nachschub für die Spitex zu beschaffen. Weil das Material aber weltweit knapp ist, müssen wir geduldig sein und sparsam mit unseren Reserven umgehen.»

Mit dem Auto zum Test

Ein wichtiger Beitrag, welchen die Spitex im Auftrag des Kantons zur Eindämmung der Pandemie leistet, ist die Durchführung der erwähnten Corona-Tests: Eine Triage-Stelle des Kantons bestimmt, wer getestet werden darf – und erteilt der zugehörigen Spitex-Organisation den entsprechenden Auftrag. Eine Mitarbeiterin der Spitex macht sich daraufhin mit einem Test-Kit sowie mit Schutzanzug und Schutzbrille auf den Weg zum Betroffenen.

Manchmal macht sich nun aber auch der Betroffene auf den Weg zur Spitex, denn Ende März nahm in der Stadt Luzern der «Drive-in» seine Arbeit auf, um dem wachsenden Bedarf



Die Spitex-Mitarbeiterinnen bereiten sich im Luzerner Drive-in auf das Durchführen von COVID-19-Tests vor. Bild: ZSOpilatus

an Tests gerecht werden zu können. In jenem Drive-in führen jeweils zwei Spitex-Mitarbeitende bis zu zehn Tests pro Stunde durch: Die kantonale Triage-Stelle bestimmt, welche Person in welchem Zeitfenster vorfahren darf; unangemeldete Besucher werden vom Zivildienst abgewiesen. Jede zugelassene Person fährt mit ihrem Privatwagen aufs Drive-in-Gelände, streckt ihren Kopf aus dem Autofenster und lässt die Spitex-Mitarbeiterin den Rachenabstrich durchführen.

Für Schlimmeres bereit

Der SKL bereitet sich im Weiteren darauf vor, dass die langandauernde Pandemie die Spitex vor weitere Herausforderungen stellen wird. «So sind wir bereit, COVID-19-Patienten zu pflegen und zum Beispiel die Nachsorge zu übernehmen bei Erkrankten, welche aus dem Spital entlassen werden», beginnt Beatrice Gut aufzuzählen.

Gerüstet wären Kanton und Spitex schliesslich auch für den Fall, dass die COVID-19-Fälle im Luzernischen stark zunehmen. «Wir haben unseren Mitgliedern empfohlen, dann gemäss unserem Pandemie-Konzept eine Priorisierung von Leistungen vorzunehmen; zum Beispiel die Reduktion der leichten Körperpflege», erklärt Beatrice Gut. Führt diese oder eine zukünftige Pandemie sogar zu einer Überlastung des Gesundheitssystems, würde die Spitex sich auf das Retten von Leben konzentrieren. Von ihren sonstigen Leistungen würden nur die lebenswichtigen aufrechterhalten; die Wundversorgung etwa. «Wir sind auf ein solches Wahnsinns-Szenario vorbereitet, was ein gutes Gefühl ist. Wenn wir unser Notfallkonzept aber weder jetzt noch in Zukunft brauchen, dann ist das natürlich ein noch viel besseres Gefühl.»

«Die Pandemie wird die Spitex noch sehr lange beschäftigen»

Das Tessin gilt als «Corona-Hotspot» der Schweiz. Die Tessiner Spitex freut sich über die gute Kooperation im Südkanton, hat in der Krise aber auch viel zusätzliche Arbeit – jetzt und in Zukunft.

Wenn Bundesrat Ignazio Cassis über die Corona-Situation im Tessin spricht, verweist er gerne mehrfach auf das Motto, das an der Kuppel des Bundeshauses prangt: «Unus pro omnibus, omnes pro uno», also «Einer für alle, alle für einen». Das Motto habe sich in der Krise im Tessin oft bewährt, bestätigt Gabriele Balestra. Er ist Direktor der Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio (ALVAD) sowie Vize-Präsident von Spitex Schweiz – und er gibt dem Bundesrat auch recht, dass das Tessin der «Corona-Hotspot der Schweiz» ist. «Zu Beginn hat uns der steile Anstieg der Kurve der Infizierten schon Sorge bereitet», sagt er. «Aber dank drastischen Gegenmassnahmen sowie dem Schaffen von zusätzlichen Spitalbetten haben wir nun das Gefühl, die Situation unter Kontrolle zu haben. Wir müssen die Massnahmen aber aufrechterhalten, denn wir haben die Pandemie nicht überstanden. Dies wird schwierig sein und lange dauern.»

In den Ferien begann es

Ihren Anfang nahm die herausfordernde Zeit für Gabriele Balestra in der letzten Februarwoche, in welcher er Ferien im italienischen Cremona hatte verbringen wollen: im europäischen «Epizentrum» der Pandemie also. Gemeinsam mit seiner Frau reiste er stattdessen ins Wallis. Der Kurzurlaub wurde aber von zahlreichen Telefonaten unterbrochen, denn die Pandemie hatte das Tessin erreicht. Fortan stellte sich Gabriele Balestra fast stündlich neuen Herausforderungen. Unter anderem wurde er gemeinsam mit seiner Fachverantwortlichen Gesundheit, Marina Santini, ein fester Teil des kantonalen Krisenstabs. «Wir mussten dem Kanton versichern, dass die Vertreter der Spitex rund um die Uhr erreichbar sind», erzählt er.

Die Spitex-Organisationen des Tessins verfügten über ein Pandemiekonzept: Sie hatten es zu Zeiten von SARS verfasst und sich intensiv auf eine allfällige Pandemie vorbereitet, mit dem Kauf von Schutzmaterial zum Beispiel. «Dann passierte aber viele Jahre lang nichts, bis sich die COVID-19-Pandemie unfassbar schnell ausbreitete und damit alle überumpelte», sagt Gabriele Balestra. Zu Beginn habe im Tessin Verwirrung geherrscht, weil es kaum klare Anweisungen gab. Doch dann seien Koordination und Kooperation ins Rollen gekommen, und seither gelte im Kanton das Motto «Einer für alle, alle für einen». «Es gibt keinen Leistungserbringer, der in dieser Krise nicht mit allen anderen eng zusammen-

arbeitet. Beispielsweise hilft die Nonprofit-Spitex den privaten Spitex-Organisationen aus und umgekehrt», lobt er. Auch habe man im Tessin nie versucht, für die anfängliche Verwirrung einen Schuldigen zu finden. «Damit verliert man nur Zeit. Und in einer so schnell fortschreitenden Krise wäre dies das Schlechteste, was wir machen könnten.»

Inzwischen von der Schweiz getragen

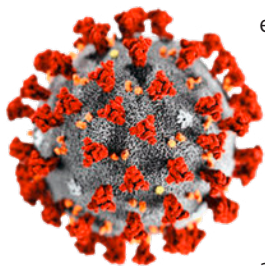
Das Tessin hat zwar als einziger Kanton keinen offiziellen Spitex-Kantonalverband, «aber unsere Spitex-Konferenz übernimmt in dieser Krise alle Aufgaben eines Kantonalverbands mustergültig», versichert Gabriele Balestra. Die sieben Basisorganisationen wenden sich mit allen möglichen Fragen an die Konferenz, welche auch die Kooperation unter den Mitgliedern koordiniert und sie über alles Wichtige informiert.

Überhaupt nimmt das Tessin in der Schweiz oft eine Sonderrolle ein – und zu Beginn der Pandemie war dies nicht anders: «Das Tessin hatte die meisten Probleme vor dem Rest der Schweiz. Darum hat man unsere Entscheide nicht immer sofort verstanden», sagt der ALVAD-Direktor. Sei er damals in die Deutschschweiz gereist, habe er sich als Reisender zwischen zwei Welten gefühlt. «Im Tessin wuchs die Angst vor der Pandemie in der Bevölkerung ebenso wie in der Spitex. Verstärkt wurden diese Gefühle sicherlich durch unsere Nähe zur Lombardei, wo die Pandemie schlimm wütete. In der Deutschschweiz hielt man die Gefahr hingegen noch nicht für gross. Das war ein merkwürdiges Gefühl.» Inzwischen gelte jedoch das Motto «Einer für alle, alle für einen» auch in Bezug auf den Zusammenhalt im ganzen Land. «Die anderen Kantone begannen uns schnell zu begreifen und beizustehen», sagt Gabriele Balestra. Und auch der Bund habe durchaus verstanden, wieso das Tessin zeitweise mit strengeren Schutzmassnahmen vordruckte. «Er wollte aber eine einheitliche und gesetzlich abgestützte Lösung, die etwas mehr Zeit brauchte.»

Das Motto «Einer für alle, alle für einen» gelte schliesslich auch für die Spitex Schweiz. «Viele Kantonalverbände und Mitglieder von Spitex Schweiz erkundigen sich immer wieder, wie es uns geht und was wir benötigen», erzählt Gabriele Balestra. «Und Spitex Schweiz berichtet den anderen Kantonalverbänden von der Situation im Tessin, damit diese sich für die Zukunft wappnen können.» In der Krise erfülle der nationale Dachverband den wichtigen Zweck, dass sich alle Spitex-Organisationen über ihn austauschen können. «Dieser Austausch vermittelt viel Sicherheit. Du begreifst, dass du nicht allein bist. Und du erfährst, wenn anderswo bereits eine Lösung für ein Problem gefunden wurde.»

Konferenz arbeitet pausenlos

Anders als in anderen Kantonen betreut die Tessiner Spitex Ende März bereits viele Infizierte. «Und es kommt auch vor, dass Klientinnen und Klienten Symptome zeigen, die auf COVID-19 hinweisen könnten», sagt Gabriele Balestra.





«Die anderen Kantone begannen uns schnell zu begreifen und beizustehen.»

Gabriele Balestra, Direktor der ALVAD und Vize-Präsident von Spitex Schweiz

«Dann muss man aufpassen, denn die Krankheit kann schnell voranschreiten und bereits nach wenigen Stunden schwere Atemprobleme verursachen.» Folglich müssten Mitarbeitende bereits bei leichten Symptomen genau mit dem zuständigen Arzt abklären, ob eine Hospitalisierung des

Klienten nötig ist. «Diese grosse Verantwortung ist nicht einfach», weiss Gabriele Balestra.

In Info-Mails von Spitex Schweiz hatte Gabriele Balestra den Kantonalverbänden früh geraten, während der Pandemie auf eine gute Betreuung der Mitarbeitenden zu achten. So hat sich die ALVAD-Leitung mit einer Expertin für Human Resources in der Pflege beraten und gewissermassen ein «Eingebundensein der Mitarbeitenden aus der Ferne» aufgezo-gen. «Gruppensitzungen sind ja verboten, darum behelfen wir uns nun mit Mails und Skype», erklärt der Direktor. «Auch lassen wir alle Mitarbeitenden wissen, dass sie immer zu uns kommen können, wenn sie Sorgen haben oder über ihre Arbeit sprechen wollen.» Und wenn ein Mitarbeiter dies wünsche, würde die ALVAD auch eine externe psychologische Betreuung organisieren.

Mehr Fälle für die Spitex

Die Pandemie hat im Tessin schnell einmal zu mehr Arbeit für die Spitex geführt: «Tessiner Spitäler wurden in COVID-19-Spitäler umgewandelt und entliessen darum viele komplexe Fälle frühzeitig, Patienten mit Transfusionen oder Krebs beispielsweise», berichtet Gabriele Balestra. Die plötzliche Zunahme von komplexen Fällen habe die Spitex professionell gemeistert. «Unter anderem wegen des Grundsatzes «ambulant vor stationär» hat die Spitex gelernt, ein Spital zu Hause zu sein. Dies erwies sich in der Krise als äusserst wertvoll für das Gesundheitssystem.» Um die Mehrarbeit zu bewältigen, begann man früh mit der Reduktion von hauswirtschaftlichen Leistungen und Körperpflege. «Die allermeisten Klienten haben diese Priorisierung verstanden», versichert er. «Sie sagten, dass sie gern mit zwei statt drei Duschen pro Woche auskommen, weil sich die Spitex jetzt um schwierige Fälle kümmern müsse.» Wie im Grossteil der Schweiz wurden die Aufgaben der Tessiner Spitex aber auch von Aussenstehenden reduziert: Klientin-

nen und Klienten bestellten die Spitex ab, weil ihre Angehörigen sie nun betreuten – oder weil sie das Gesundheitspersonal als eine Infektionsgefahr betrachteten. «Wenn sich die Krankheit dieser Klienten durch das Fernbleiben der Spitex zu verschlimmern droht, ist dies nicht zu verantworten», sagt Gabriele Balestra. «Darum haben wir viel Zeit und Energie aufgewendet, um die Menschen von unserer professionellen Arbeit in der Krise zu überzeugen.»

Woran es fehlt

Dank der Priorisierung der Leistungen habe die Tessiner Spitex bisher nicht mit Personalknappheit zu kämpfen gehabt. Zu Beginn der Grenzschiessungen sorgte man sich, dass die italienischen Grenzgänger ausfallen würden, die bis zu einem Drittel der Belegschaft der Tessiner Spitex-Organisationen ausmachen. «Der Bund hat uns aber versichert, dass Angestellte des Gesundheitswesens die Grenzen immer werden überqueren dürfen», erzählt der ALVAD-Direktor. Derzeit fallen damit «bloss» 5 bis 10 Prozent der Tessiner Spitex-Mitarbeitenden aus. «Einige davon sind an COVID-19 erkrankt oder sicherheitshalber unter Quarantäne», führt Gabriele Balestra aus. Die aktuelle Ausfallquote vermöge man zu kompensieren. «Viele Mitarbeitende haben aber zugesagt, im Falle einer schlimmeren Krise ihre Pensen zu erhöhen.» Auch die Auszubildenden tragen ihren Teil zur Lösung des Problems bei und gehen derzeit allein statt wie üblich im Tandem auf Spitex-Tour.

Sorgen bereitet der Tessiner Spitex hingegen die zeitweise Knappheit des Schutzmaterials. «Zu Beginn der Pandemie war die Unsicherheit riesig, ob das Material reichen würde. Die Kantonsapotheke hat der Spitex aber versichert, dass sie Nachschub erhalten werde, allerdings kontingentiert», berichtet Gabriele Balestra. «Die Spitex-Organisationen überwachen diese Abgabe streng. Denn früher waren wir gewissermassen ein Selbstbedienungsladen. Dies ist nicht mehr möglich in Zeiten von Unsicherheit und Materialknappheit.»

Ein Blick in die Zukunft

Dem Blick in die Zukunft können sich die Tessiner Spitex-Verantwortlichen derzeit kaum widmen. «Wir haben keine Zeit, uns um administrative Aspekte zu kümmern», erklärt Gabriele Balestra. «Wir hoffen aber, dass die Spitex angemessen für alle Leistungen entschädigt wird, die wir derzeit unbürokratisch übernehmen.»

Bereits jetzt ist Gabriele Balestra indessen überzeugt, dass es in der Krise auch Lichtblicke gibt. Beispielsweise werde vielen Menschen bewusst, welche wichtige Rolle die Spitex in der Versorgungskette spielt. «Ich will unseren Mitarbeitenden sagen, dass wir das gemeinsam schaffen und dass sie stolz auf ihre unermüdliche Arbeit sein können, ohne die das System nicht funktionieren würde.»

Weiter hofft Gabriele Balestra, dass die Krise den öffentlichen und privaten Spitex-Organisationen zeigt, wie wertvoll und zielführend ihre Zusammenarbeit sein kann. «Und schliesslich hoffe ich, dass die gesamte Spitex-Schweiz aus der Krise lernt und anhand der gemachten Erfahrungen gemeinsam ein Modell entwickelt, mit dem wir auf eine nächste Pandemie gut vorbereitet wären.»

Was Gabriele Balestra über die Zukunft ebenfalls bereits zu sagen vermag: «Viel zusätzliche Arbeit kommt erst auf die Spitex zu.» So betreut die Tessiner Spitex zunehmend COVID-19-Erkrankte, die aus dem Spital entlassen werden. «Manche dieser Patienten benötigen zwei, drei Monate intensive Rehabilitation, sind abgemagert und schwach»,

erklärt er. «Die Ärzte haben uns aber auch erklärt, dass andere Patienten viel länger mit starken Lungenproblemen kämpfen werden. Spitex und Lungenliga werden also mit vielen neuen Klienten mit chronischer Krankheit konfrontiert.» Und schliesslich nehme auch die Arbeit in der Palliativ-Pflege von COVID-19-Patienten für die Spitex laufend zu. «Es ist demnach wahrscheinlich, dass die Spitäler in einigen Monaten wieder ihren Normalbetrieb aufnehmen können», bilanziert Gabriele Balestra. «Die Spitex hingegen wird sich noch sehr lange täglich um viele Betroffene der Pandemie kümmern.»

Kathrin Morf

«Die Krise hat auch Entwicklungen beschleunigt»

Die Genfer Spitex-Organisation imad vermochte ihre Arbeit bisher aufrechtzuerhalten und sich am Kampf gegen die Pandemie zu beteiligen. Dies dank des grossen Engagements der Mitarbeitenden, der früh eingeleiteten Massnahmen – und dank der guten

Partnerschaften mit Gemeinden und anderen Akteuren des Gesundheitswesens.

Die Genfer Spitex-Organisation imad (institution genevoise de maintien à domicile) reagierte bereits im Januar auf das Coronavirus – mit der Schaffung eines Teams zur Überwachung der Situation. Ebdieses Team wurde am 25. Februar in einen Krisenstab umgewandelt, wie imad-Geschäftsführerin Marie Da Roxa berichtet. «Zwei Tage

später entpuppte sich der erste bestätigte COVID-19-Fall in Genf als ein aus Italien zurückgekehrter Informatiker von imad», erzählt sie weiter. Daraufhin sei die gesamte Organisation mobilisiert worden: Die Geschäftsleitung hält seither täglich eine Krisensitzung ab, um alle Massnahmen zu koordinieren, die als Reaktion auf die Entwicklung der Epidemie ergriffen werden. Zudem

wird an den Sitzungen die Koordination mit Partnern sowie mit dem zuständigen Kantonsdepartement – also Staatsrat, Generaldirektion für Gesundheit und Kantonsarzt – gewährleistet. «Gleichzeitig muss imad die politischen Entscheidungen Frankreichs aufmerksam verfolgen», erklärt Marie Da Roxa. Denn genau die Hälfte des imad-Personals sei insgesamt in Frankreich ansässig, wobei der Anteil beim Pflegepersonal besonders hoch sei.

Je nach Entwicklung der Ereignisse wurde die Krisenorganisation mehrmals angepasst, damit die Teams an der Basis ihren Auftrag weiterhin erfüllen konnten. Darüber hinaus wurden Abteilungen verstärkt, beispielsweise diejenige für Arbeitsmedizin; und es wurden temporäre Zentren geschaffen: solche für die Dekontamination von Räumlichkeiten zum Beispiel, für die Beherbergung von Grenzgängern oder für Schutzmaterial. Und schliesslich wurden allen wesentlichen Stützpunkten zusätzliche administrative Ressourcen zugewiesen.

Kontinuität der Dienstleistungen gewährleistet

Die Teams wurden im Hinblick auf eine drohende Personalknappheit rasch aufgefordert, die für jede Klientin und jeden Klienten unbedingt erforderlichen Dienstleistungen zu ermitteln, um im Falle einer Verschärfung der Krise Leistungen priorisieren zu können. «Bislang konnten wir alle wesentlichen Einsätze weiter durchführen», sagt die Geschäftsführerin. Bestimmte Aufträge wie insbesondere Unterstützungsleistungen könne man jedoch aufschieben, reduzieren oder streichen. Dies aber nur nach einer Einzelfallanalyse – und nur dann, wenn der regelmässige Kontakt zum betroffenen Klienten gewährleistet werden kann. Darüber hinaus könnten neue Aufträge strenger Kriterien unterliegen als im Normalfall, um dem besonders gefährdeten Teil der Bevölkerung den Vorrang zu geben.



«Die Nachfrage nach unserem Mahlzeitendienst ist um fast 50 Prozent gestiegen.»

Marie Da Roxa, Geschäftsführerin imad



Die imad hat den Mahlzeitendienst während der Pandemie stark ausgebaut. Bild: imad

Bisher habe die Krise für imad nun aber nicht nur bedeutet, sich für die Aufrechterhaltung aller Dienstleistungen einzusetzen – sie habe auch zu einer Ausweitung von manchen Dienstleistungen geführt, insbesondere im Bereich des Mahlzeitendienstes. «Dort ist die Nachfrage um fast 50 Prozent auf insgesamt beinahe 2400 tägliche Mahlzeiten gestiegen», erklärt Marie Da Roxa. Die Auslieferung der Mahlzeiten könne dank der Verstärkung des Teams durch Mitarbeitende der Administration sowie Mitglieder des Zivildiensts bewältigt werden. Verstärkte individuelle Unterstützung bietet imad auch den Bewohnerinnen und Bewohnern von IEPA-Gebäuden an (immeuble avec encadrement pour personnes âgées). Denn in diesen Einrichtungen für das Wohnen im Alter mussten die Gemeinschaftsaktivitäten eingestellt werden, um die Sicherheit aller Mieter zu gewährleisten.

Kommunikation: Transparenz als Credo

Seit Beginn der Krise wird bei imad viel Wert auf die Kommunikation gelegt; hierfür wurde sogar ein spezielles Team für Krisenkommunikation geschaffen. Dieses setzt laut Marie Da Roxa stark auf Transparenz in Bezug auf die Entwicklung der Situation: So wird täglich ein ausführlicher Newsletter an alle Mitarbeitenden gesendet. Dieser informiert über strategische und operative Entwicklungen, enthält Ratschläge, informiert über Projekte von Partnern – und durch den Newsletter wird für eine ständige Verbindung zwischen allen Mitarbeitenden gesorgt. Weiter können

Interessierte schriftliche Fragen formulieren, deren Antworten in einer im Intranet verfügbaren FAQ (Frequently Asked Questions) zusammengestellt werden. Und schliesslich wurden in den rund 20 Stützpunkten im ganzen Kanton dynamische Bildschirme installiert, um alle Mitarbeitenden schnell informieren zu können.

«Die Krise wird in jeder Hinsicht einen bleibenden Eindruck hinterlassen», ist Marie Da Roxa überzeugt. So habe die Pandemie die Fähigkeit der Institution unter Beweis gestellt, sich im Falle einer Krise rasch zu mobilisieren und flexibel zu sein. Die Krise habe es imad aber auch ermöglicht, die Zusammenarbeit mit Partnern zu verstärken. Zum Beispiel wurden im Rahmen der Umsetzung des «Gemeinde-Solidaritätsplans» wichtige Aufgaben gemeinsam mit jeder Gemeinde des Kantons angegangen. Und mit dem kantonalen Ärzterverband sowie Genève-Médecins wurde ein Team geschaffen, das COVID-19-Tests im Zuhause von Genferinnen und Genfern durchführt. Darüber hinaus würden regelmässig detaillierte Informationen mit anderen Akteuren des Sozial- und Gesundheitssystems ausgetauscht, fährt Marie Da Roxa fort. Und schliesslich habe der aktuelle Notstand die Umsetzung laufender Projekte beschleunigt – so wurde die Möglichkeit vorangetrieben, dass sich Pflegefachpersonen bei einer Klientin oder einem Klienten zu Hause per Tele-Konsultation mit einem Arzt des Genfer Universitätsspitals (HUG) beraten können.

lernwerkstatt



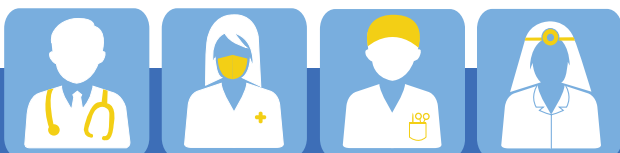
Jetzt Informationen
anfordern:
Tel. 062 299 10 10

Coach werden

10-tägiger Lehrgang mit verschiedenen Konzepten, Basistheorien und Tools für erfolgreiches Coaching.

www.coach-werden.ch

med-jobs



JOBS FÜR MEDIZINISCHE FACHPERSONEN

www.med-jobs.com

**Hier finden Sie
die passende Stelle!**

 publicare



Kundenbegeisterung durch Service Excellence.

Publicare ist die schweizweit grösste Lieferantin und Dienstleisterin von medizinischen Hilfsmitteln in den Bereichen Inkontinenz, Stoma- und Tracheostoma-Versorgung sowie zur Wundbehandlung.

- **Kostenloser, schneller und diskreter Versand**
- **Individuelle Beratung**
- **Direkte Abrechnung mit dem Kostenträger**

*Besuchen Sie unseren Webshop!
www.publicare.ch*

Publicare AG
Vorderi Böde 9
5452 Oberrohrdorf
Telefon 056 484 15 00

«Es wäre schön, wenn die Solidarität bliebe»

Jennie Winsjansen arbeitet als Pflegefachfrau für die Spitex Zürich Sihl. Angst vor COVID-19 hat sie nicht. Sie macht sich aber Gedanken über die Folgen der Pandemie für ihre Klientinnen und Klienten.

«Nach meinen Ferien wurde angeordnet, man dürfe beim Begrüssen und Verabschieden die Hände nicht mehr geben – das war zunächst sehr gewöhnungsbedürftig», erzählt Jennie Winsjansen, diplomierte Pflegefachfrau bei der Spitex Zürich Sihl über die Anfänge der Corona-Pandemie in der Schweiz. «Doch unsere Klientinnen und Klienten haben die Massnahmen gut verstanden, als ich ihnen erklärte, warum wir aufs Händegeben verzichten.» Schwieriger sei es geworden, als die Maskentragpflicht eingeführt wurde. «Eine Klientin hatte grosse Angst», berichtet die 35-jährige Pflegefachfrau. «Sie befürchtete, sie werde ausgeraubt. Die Frau ist an Demenz erkrankt. Darum blieb ich zunächst auf Distanz, habe mich zu erkennen gegeben und ihr erklärt, dass ich jetzt die Gesichtsmaske anziehen werde. Das hat sie beruhigt.» Die Schutzmaske verdecke viel vom Gesicht, was nicht leicht sei für die Klientinnen und Klienten. «Besonders schwierig ist es für Menschen, die nicht gut hören und darauf angewiesen sind, die Lippen und die Mimik zu lesen», erklärt sie.

Anfang März habe es noch Teamsitzungen und Fallbesprechungen gegeben, an denen sich die Spitex-Mitarbeitenden austauschen, Fragen klären und mitein-

ander Lösungen diskutieren konnten. «Das hat mir sehr dabei geholfen, mit der Situation klarzukommen», erinnert sich Jennie Winsjansen. Inzwischen seien Sitzungen nicht mehr möglich und der Austausch habe sich auf die interne digitale Kommunikationsplattform verschoben. «Ich bin dankbar, dass es diese Möglichkeit gibt», sagt sie. So habe man zunächst viele praktische Fragen lösen müssen, zum Beispiel: Wohin mit den Schutzmasken nach dem Einsatz? Wie kann man den Spitex-Rucksack virenfrei halten? Wie macht man Körperpflege, wenn zwei Meter Abstand verlangt wird?

Vertrauen in die Schutzmassnahmen

Auch auf dem Arbeitsweg habe sich viel verändert, fährt Jennie Winsjansen fort. «Es gibt weniger Verkehr in Zürichs Strassen. Es ist, als wäre immer Sonntagmorgen.» Vor allem die Trams seien leer, was ein komisches Gefühl sei. «Mir fällt auch auf, dass viel mehr Leute mit dem Velo unterwegs sind», ergänzt sie und fügt an: «Bis vor kurzer Zeit sassen viele Menschen noch am Seeufer. Das ist vorbei. Zum Glück. Wenn sich alle an die Vorgaben halten, kommt die Normalität schneller wieder.»

Sie habe persönlich keine Angst vor dem Virus, denn sie gehöre zu keiner Risikogruppe. «Zudem bin ich darin ausgebildet, wie man Menschen mit übertragbaren Krankheiten pflegt, und wir haben gute Schutzmassnahmen», sagt die 35-Jährige. «Es gab nur einen Moment, in dem ich etwas verunsichert war: Damals stand die Frage im Raum, ob es wirklich genügend Hände-Desinfektionsmittel gibt. Das hat sich inzwischen geklärt, und nun bin ich sehr zuversichtlich, was die Zukunft betrifft.»

Die Folgen der Isolation

Nachdenklich mache sie allerdings die Isolation der Klientinnen und Klienten der Spitex. «Ich erwarte physische und psychische Folgen», sagt Jennie Winsjansen. «Viele von ihnen können ihre Wohnung nicht einmal für einen Spaziergang verlassen, bewegen sich zu wenig und begegnen keiner Person ausser uns Spitex-Mitarbeitenden.»

Mitgemacht habe sie auch beim öffentlichen schweizerweiten Klatschen für das Gesundheitspersonal, «allerdings habe ich auch für die Kassiererinnen und Kassierer der Lebensmittelläden geklatscht», fügt sie an. «Diese Art der Anerkennung ist eine Wertschätzung für uns alle. Ich wünsche mir, dass nach dem Ende dieser Krise mehr Menschen den beruflichen Weg in die Pflege finden.» Das Coronavirus habe zudem dazu beigetragen, dass Nachbarn für einige ihrer Klientinnen und Klienten einkaufen gehen und sich mehr um sie kümmern. «Es wäre schön, wenn diese Art von Solidarität bleiben würde», sagt Jennie Winsjansen zum Abschluss.



«Besonders schwierig sind die Masken für Menschen, die nicht gut hören.»
Jennie Winsjansen, Pflegefachfrau bei der Spitex Zürich Sihl

«Ich wasche meine Hände täglich 60-mal»

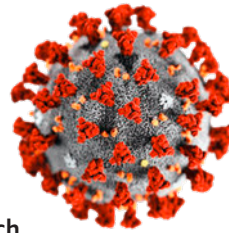
John Ghirmay arbeitet als FaGe bei der Spitex Zürich Sihl. Er lobt den Zusammenhalt innerhalb der Spitex während der Pandemie; sorgt sich jedoch um seine Verwandten in seinem Heimatland Eritrea.

«Das Coronavirus habe ich erst nach meiner Rückkehr aus den Ferien wirklich wahrgenommen», berichtet John Ghirmay, Fachangestellter Gesundheit (FaGe) bei der Spitex Zürich Sihl. «Das war Anfang März, und wir erhielten Anweisungen, wie wir uns schützen müssen.» Der Umgang mit den Gesichtsmasken sei zu Beginn etwas stressig gewesen. «Die Klientinnen und Klienten haben zunächst nicht verstanden, warum wir nun mit Masken arbeiten», sagt der 31-Jährige. «Doch das hat sich inzwischen gelegt.»

Klar – er arbeite nun mit Schutzbekleidung, fährt John Ghirmay fort, «doch sonst ist vieles wie immer.» Natürlich komme das gründliche Händewaschen und Desinfizieren dazu. «Oft habe ich zehn Klientinnen und Klienten am Tag. Bei allen reinige ich meine Hände bestimmt fünf- sechsmal. Auch im Spitex-Zentrum wasche ich die Hände regelmässig. An einem Arbeitstag wasche ich meine Hände also bestimmt 60-mal. Das ist ganz schön viel.»

Das Team hält zusammen

Er sei froh, dass er zur Arbeit gehen kann, sagt John Ghirmay. «Nur zu Hause bleiben, wäre langweilig.» Beruflich mache er sich keine grossen Sorgen wegen des Virus. «Ich bin gesund und schiebe schwere Gedanken beiseite. Ich muss in meinem Beruf auch psychisch fit sein. Meine Klientinnen und Klienten sind sehr froh, dass ich mich nach wie vor um sie kümmere», erklärt er. «Sie machen mir häufiger als früher ein Kompliment, dass ich da bin. Das tut mir gut.» Bei der Körperpflege könne er den vom Bund geforderten Abstand von zwei Metern nicht einhalten – dies gehe einfach nicht, «aber sonst halte ich mich strikt an die Regeln. Zum Glück hat es im Spitex-Zentrum ausreichend Platz.» Trotz aller Abstandsregeln: John Ghirmay ist überzeugt, dass der Zusammenhalt im Team durch das Co-



ronavirus noch besser geworden ist. «Ich merke, dass wir alle diese Situation gemeinsam meistern wollen», sagt er. «Wir halten zusammen.»

Im Moment betreue der 31-Jährige keine Klientinnen und Klienten, die am Virus erkrankt sind. «Wenn es so wäre, würde ich sie auf jeden Fall weiter pflegen», betont er. «Davor habe ich keine Angst. Dafür bin ich ausgebildet, dafür bin ich da. Wir haben gute Schutzkleidung. Es gibt andere aggressive Viren, wie beispielsweise das Norovirus. Da muss man auch sehr gut aufpassen.» Mit Blick auf die gesamte Gesellschaft wünscht sich John Ghirmay, dass die Menschen wirklich auf den Bundesrat hören und zu Hause bleiben. «Von mir aus könnten die Massnahmen nochmals verschärft werden», sagt er sogar. «Vielleicht

hilft das, damit diese Zeit schneller vorbeigeht.»



«Die Klientinnen und Klienten sind sehr froh, dass ich mich nach wie vor um sie kümmere.»

John Ghirmay, FaGe bei der Spitex Zürich Sihl

Die Vorfreude auf die Normalität

Schwierig sei es für ihn, die Situation in seinem Heimatland Eritrea auszuhalten. «Ich habe dort Verwandte. Übers Telefon habe ich ihnen gesagt, was ich über das Virus weiss. Ich habe sie auch aufgefordert, Abstand zueinander zu halten, häufig die Hände zu waschen», erzählt John Ghirmay. «Doch die kulturellen Unterschiede sind gross. Dort ist das Abstand-

halten fast nicht möglich. Und in Eritrea ist die Gesundheitsversorgung nicht so gut wie in der Schweiz.»

Abschliessend erklärt John Ghirmay, dass er nun seit zwölf Jahren in der Schweiz lebe und hier auch die Ausbildung zum FaGe absolviert habe. «Ich habe sehr viel gelernt, und meine Arbeit macht mir grossen Spass», sagt er – und wagt einen Blick in die Zukunft: «Irgendwann kann ich wieder ohne Schutzkleidung und ohne Gesichtsmaske zu meinen Klientinnen und Klienten. Darauf freue ich mich jetzt schon. Denn die Pflege ohne dieses Material ist einfacher. Der Tag wird kommen, bestimmt.»

«Die Spitex war der einzige Besuch an einem Geburtstag»

Rahel Grolimund hatte sich ihre Ausbildung zur FaGe wahrlich nicht so turbulent vorgestellt: Die Corona-Pandemie prägt ihr zweites Lehrjahr bei der Spitex Region Bülach ZH. Die 28-Jährige hat Vertrauen in das Krisenmanagement ihrer Arbeitgeberin – zu schaffen macht ihr aber zeitweise die verbreitete Einsamkeit.

Als die Berufsschule nach den Weihnachtsferien für Rahel Grolimund wieder startete, wurde das im fernen China wütende Coronavirus zum Thema unter dem angehenden Gesundheitspersonal. «Damals begannen wir zu denken, dass die Situation auch in der Schweiz ernst werden könnte», erinnert sich die 28-jährige, die sich bei der Spitex Region Bülach im zweiten Lehrjahr zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) befindet. Für Sorgenfalten vermochte die drohende Pandemie bei Rahel Grolimund aber nicht zu sorgen. «Ich war mir sicher: Wenn das Virus kommt, dann werde ich von meiner Arbeitgeberin gut darauf vorbereitet», erklärt sie. «Dass die Krankheit die ganze Welt so schnell im Griff hat, habe ich aber nicht gedacht.»

Seit das Coronavirus auch die Schweiz in Atem hält, informiere die Leitung der Stiftung Alterszentrum Region Bülach, der die Spitex Region Bülach angehört, ihre Mitarbeitenden mit beruhigender Regelmässigkeit über die Lage. «Wir wissen zum Beispiel immer, was der Stand der Dinge ist und welche Hygienemassnahmen gerade gelten», erzählt Rahel Grolimund. Ihre Vorgesetzten hätten dem Team auch versichert, dass man über ausreichend Schutzmaterial verfüge, dass aber sparsam damit umzugehen sei. «Zudem bin ich sicher, dass meine Arbeitgeberin gut gerüstet wäre, falls das Ausmass der Pandemie schlimmer wird. Angst verspüre ich darum keine.»

Nur noch Online-Schulungen

Bis zum Interview mit dem Spitex Magazin Ende März gab es keinen COVID-19-Erkrankten unter den Klientinnen und Klienten der Spitex Region Bülach. «Unser Alltag hat sich wegen der Pandemie aber durchaus verändert», sagt Rahel Grolimund. So seien auf den ansonsten dicht befahrenen Strassen zeitweise kaum Autos unterwegs. Und die rund 70 Mitarbeitenden der Spitex-Organisation haben etwas weniger Arbeit als vor der Pandemie, weil manche Klienten pausieren – zum Beispiel, weil Angehörige sowieso zu Hause sind und die Betreuung übernehmen können. Verändert haben sich in diesen Tagen auch die Dankbarkeit und Wertschätzung, welche die gesamte Bevölkerung der Pflege entgegenbringt. «Es wäre natürlich schön, wenn das Bewusstsein, wie viel die Menschen im Gesundheitswesen leisten, nach der Pandemie bestehen bliebe», sagt Rahel Grolimund. «Gleiches gilt für andere hart arbeitende Branchen, die mehr Anerkennung verdient hätten; den Detailhandel zum Beispiel.»

Verändert hat sich auch Rahel Grolimunds Ausbildung: In der Spitex findet der Unterricht zwar weiterhin unter Einhaltung der Massnahmen des Bundes statt. Die Berufsschule ist aber geschlossen; zwei Prüfungen sind bisher ausgefallen. «Die schulische Ausbildung geht dennoch weiter: Wir haben ein Online-Schulungsprogramm zur Verfügung und erhalten Hausaufgaben. Derzeit widmen wir uns selbstständig dem Thema Schlaf», erzählt sie. Wann genau die Prüfungen nachgeholt würden, wisse sie derzeit nicht. Die Dauer der Ausbildung wird laut ihrer Klassenlehrerin aber insgesamt nicht verlängert. «Ich mache mir darum bloss Gedanken darüber, ob wir das Lehrjahr unter grossem Druck abschliessen müssen», sagt die junge Frau aus Eglisau ZH.

Die Einsamkeit ist eine Herausforderung

Keine Sorgen macht sich Rahel Grolimund um ihre Gesundheit. «Man lernt bei der Spitex schliesslich von Beginn weg, wie man Hygienemassnahmen professionell umsetzt. Dies tun wir weiterhin konsequent und haben die Massnahmen sogar verschärft.» Verunsichert gewesen seien hingegen zu Beginn einige Klientinnen und Klienten, was sich aber laufend gebessert habe – vor allem, seit das Pflegepersonal immerzu einen Mundschutz trägt. «Die Klienten sagten mir, sie fühlten sich nun sicherer», sagt Rahel Grolimund.

Anderes nagt hingegen weiterhin an einigen Klientinnen und Klienten. «Viele erzählen mir, dass dies eine sehr schwierige Zeit für sie sei», berichtet die 28-Jährige. «Dies, weil die betagten und kranken Menschen in Bezug auf COVID-19 besonders gefährdet sind. Und weil sie sich isolieren müssen und ihr Leben damit noch eingeschränkter ist als sonst.» Manchmal sei die Spitex der einzige direkte Kontakt, den Betroffene derzeit pflegen. «Bei vielen dieser Menschen würde ich gern länger bleiben, nur um mit ihnen zu reden. Mit der Einsamkeit meiner Klientinnen und Klienten umzugehen, ist derzeit nicht immer einfach», räumt sie ein. Besonders berührend gewesen sei, als ihr eine betagte Dame eröffnete, dass sie einen Tag zuvor Geburtstag gefeiert habe – und dass eine Spitex-Mitarbeiterin der einzige Gast gewesen sei. «Das machte mich erst traurig», sagt die Spitex-Lernende. «Aber dann stimmte mich versöhnlich, wie sehr sich die Frau über die drei Geschenke freute, welche ihre Angehörigen vor ihre Tür gelegt hatten.»



«Viele Klientinnen und Klienten erzählen, dies sei eine sehr schwierige Zeit für sie.»
Rahel Grolimund, Lernende bei der Spitex Region Bülach



Weiterbildung, die wirkt!

CAS Case Management

Start: Oktober 2020

Fachkurs Case Management

Start: August 2020

Fachkurs Erwachsenenschutz

Start: Oktober 2020

Alle Informationen und Angebote:
bfh.ch/soziale-arbeit/weiterbildung



Berner
Fachhochschule

► Soziale Arbeit

*Ihr Leben.
Unser Arbeits-
modell.*



Pflegefachfrau/-mann HF/FH

Temporär. Fest. Springer.
Pool: Wir finden für Sie
jenes Arbeitsmodell, das
zu Ihrem Lebensplan passt.
Neben beruflichen Heraus-
forderungen bieten wir Ihnen
attraktive Sozialleistungen,
Vergünstigungen und ge-
zielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79

careanesth 
gesundheitswesentlich

IFAS INNOVATION CHALLENGE 2020

**HEALTHCARE
START-UPS WANTED!
APPLY NOW:
IFASINNOVATION.CH**

Initiator:

cosanum

WE ♥ TO ROCK THE GAME

Partners:



+healthcare
ECOSYSTEM
WHERE INNOVATION HAPPENS

Ruderer sammeln 12 500 Franken für die Spitex

Der Zürcher Florian Ramp hat per Ruderboot den Atlantik überquert und dabei 12 500 Franken für die Spitex Zürich gesammelt – und zum Beispiel mit Kapitänen geplaudert, Delfine bestaunt oder kaputte Maschinen repariert.



Florian Ramp nach 59 Tagen auf See während seiner Ankunft auf der Insel Antigua. Bild: Atlantic Campaigns

Der 42-jährige Zürcher Florian Ramp ist (beinahe) im Alleingang über den Atlantik gerudert und hat damit rund 12 500 Franken für die Spitex Zürich gesammelt. «Wir übergeben der Spitex sämtliche Einnahmen, welche nicht von Projektkosten aufgeessen worden sind», erklärt Florian Ramp gegenüber dem Spitex Magazin. «Und auf die 12 500 gesammelten Franken sind wir sehr stolz!»

Am 12. Dezember brach Florian Ramp gemeinsam mit dem 28-jährigen Zürcher Dominic Schaub von der kanarischen Insel La Gomera auf, um als «Team Atventure» die Talisker Whisky Atlantic Challenge zu meistern (vgl. Spitex Magazin 6/2019). Dominic Schaub musste das 4800-Kilometer-Rennen – laut Angaben der Veranstalter das härteste Ruderrennen der Welt – jedoch nach neun Tagen wegen heftiger Seekrankheit beenden, und fortan war Florian Ramp mutterseelenallein auf dem mächtigen Atlantik unterwegs.

Kaputte Technik und eine Delfin-Familie

Die körperlichen Strapazen und der Verlust seines Partners sollten indes nicht die letzten Herausforderungen für den 42-Jährigen bleiben: Beispielsweise gab während des Rennens die Entsalzungsmaschine ihren Geist auf, was ein Schockmoment war. Der Zürcher konnte die Maschine aber eigenhändig reparieren und fand schliesslich seinen Rhythmus als Solo-Ruderer. Dass dann auch noch sein Handy kaputtging, schmerzte ihn insbesondere wegen der Musik, die er darauf abgespielt hatte, während er täglich mehr als 12 Stunden über den rauen Atlantik ruderte und auch Weihnachten und Silvester in seinem kleinen Boot mitten auf dem Ozean verbrachte.

Höhepunkte seines Abenteuers seien insbesondere die Sonnenaufgänge gewesen, berichtet Florian Ramp – und eine Delfinfamilie, welche den Schweizer auf hoher See überraschte und ihn mit dem Vollführen von Kunststücken bei Laune hielt. «Das gibt ein

sonniges Gemüt und die Kraft, weiterzudern», sagt Florian Ramp. Ebenfalls ein eindrückliches Erlebnis sei es jeweils gewesen, wenn ein Tanker oder Frachtschiff auf dem Radar erschien. Inmitten der pechschwarzen Nacht tauchte dann ein «leuchtendes Auge» am Horizont auf, wo sich sonst nur Sterne und Mond im dunklen Wasser spiegelten. Und via Funk entstand manchmal auch ein kurzes Gespräch zwischen den Kapitänen des riesigen Schiffes und des kleinen Ruderbootes.

Gegrilltes Hähnchen im Ziel

Am 10. Februar 2020 erreichte Florian Ramp schliesslich das Ziel auf der karibischen Insel Antigua, die er bei Dunkelheit ansteuern musste. Insgesamt sei der Endspurt indes schnell gewesen dank viel Rückenwind und «nur» 3 bis 4 Meter hohen Wellen. Und so beendete das Team Atventure das Rennen um 07:00 Ortszeit auf dem 29. Platz von 35 Teams – von Einzelkämpfern bis hin zu Fünfergruppen – beziehungsweise auf dem

5. Platz in der Kategorie Duos. Insgesamt 59 Tage, 22 Stunden und 9 Minuten hatte Florian Ramp auf dem Atlantik zugebracht. «Es ist grossartig, im Ziel zu sein. Ich habe nie gedacht, dass ich das allein schaffen würde», sagte er nach der Zielankunft. Nach all den entbehrungsreichen Tagen waren die Beine etwas wacklig, die Finger voller Blasen und das Gesäss brauchte Erholung; sonst fühlte sich der 42-Jährige aber fit – und gönnte sich die erste richtige Mahlzeit nach über zwei Monaten: Kurz nach der Ankunft in Antigua verdrückte er frühmorgens ein Sandwich mit gegrilltem Hühnchen und Pommes.

Spitex zeigte dem Vater Videos

Was von den 200 Kilogramm Lebensmitteln, welche die Abenteurer in ihrem Ruderboot verstaut hatten – darunter befanden sich 1800 Nusstörtchen – übrig blieb, wurde einer karibischen Charity-Organisation gespendet. Das übrig gebliebene Geld ging aber an die Spitex; genauer fliessen die Spenden in den Fonds «Sternstunde» der Spitex Zürich und dienen dem Zweck, Klientinnen

und Klienten Extra-Zeit schenken zu können. «Die grosszügige Spende ist für uns ein spezielles Zeichen der Wertschätzung und

«Speziell schön war, dass die Spitex-Mitarbeitenden meinem Vater Zeitungsartikel mitbrachten und Videos von unserem Abenteuer zeigten.»

Florian Ramp

ein wunderschöner Leistungsbeweis gegenüber unseren Mitarbeitenden, die jeden Tag von Neuem ihr Bestes geben. Es freut mich ausserordentlich, dass ihr Effort auf diese Weise honoriert wird», sagt Muriel Meyer, Verantwortliche Kommunikation & Marketing bei der Spitex Zürich Limmat. «Und unsere Klientinnen und Klienten bestärkt es da-

rin, dass sie mit uns eine professionelle und vertrauenswürdige Partnerin an der Hand haben, auf die sie zählen können – überall und immer.»

Für diesen wohltätigen Zweck ihres Abenteurers entschied sich das Team Atventure, weil Angehörige von Florian Ramp und Dominik Schaub von der Spitex Zürich betreut werden. Auf ihrer Website bezeichnet das Duo die Spitex-Mitarbeitenden als «die Helden unserer Zeit».

Man habe von Beginn weg ein sehr freundschaftliches und professionelles Verhältnis mit der Spitex Zürich gepflegt, erzählt Florian Ramp. «Speziell schön war, als ich auf dem Ozean erfahren habe, dass die Spitex-Mitarbeitenden meinem Vater jeweils Zeitungsartikel mitbrachten und Videos von unserem Abenteuer zeigten. Das hat mich unglaublich gerührt – trotz fünf Meter hoher Wellen zu diesem Zeitpunkt.»

Kathrin Morf

www.atventure.blog

Fünf Faktoren machen fit für die Zukunft

An der Fachtagung «Zukunft: Spitex» erklärte Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitex Schweiz, wie jede Spitex-Organisation fit für künftige Herausforderungen sein kann.

KM. Wer fit sein und bleiben will, der muss kontinuierlich an sich arbeiten: Dies gilt auch für Spitex-Organisationen; vor allem angesichts der Herausforderungen, welche die Zukunft bereithält: Dazu gehören wachsende Fallzahlen, eine zunehmende Komplexität der Fälle und der stetig steigende Fachkräftbedarf. Dies führte Marianne Pfister, Ge-



Marianne Pfister spricht an der Fachtagung «Zukunft: Spitex». Bild: Sabrina Stäubli

schäftsführerin von Spitex Schweiz, Ende Februar an der Fachtagung «Zukunft: Spitex» aus. An jener Tagung diskutierten in Olten

rund 120 Spitex-Kaderleute aus der Deutschschweiz unter dem Motto «Innovation, Inspiration». In ihrem Referat «Mit Mut das

Morgen gestalten» betonte Marianne Pfister, dass die Nonprofit-Spitem sich keineswegs vor diesen mannigfaltigen Herausforderungen scheuen müsse. «Wir sind gut!», stellte sie klar. Damit jede Spitem-Organisation allerdings fit für die Zukunft sei und bleibe, müsse sie an fünf Faktoren arbeiten.

Erstens: Ein umfassendes Angebot

Der wichtigste Punkt sei, dass die Spitem ein umfassendes Dienstleistungsangebot biete und dabei stets die Klientin oder den Klienten in den Mittelpunkt stelle. Zudem müsse ebendieses umfassende Angebot aus einer Hand angeboten werden – was allerdings nicht bedeute, dass die Spitem selbst alle nötigen Angebote bereitzustellen habe. Stattdessen müsse sie mit Partnern auf Augenhöhe kooperieren und damit über ein integriertes Netzwerk verfügen, das es ihr ermögliche, Synergien zu nutzen. All die Aufgaben, welche für die umfassende Betreuung einer Klientin oder eines Klienten übernommen werden müssen, könne demnach die Spitem ganz selbst übernehmen, sie könne dies in Zusammenarbeit mit Partnern tun – oder sie könne eine Aufgabe vollumfänglich an einen Partner im Netzwerk delegieren. «Wichtig ist, dass die Spitem jeder Klientin und jedem Klienten eine Lösung bietet für eine optimale Versorgung zu Hause – und dass die betroffene Person oder deren Angehörige entsprechend nicht selbst alles Nötige mit den unterschiedlichsten Leistungserbringern organisieren müssen», erklärte sie.

Zweitens: Attraktive Arbeitgeberin sein

Fit für die Zukunft zu sein, bedeutet laut Marianne Pfister auch, eine attraktive Arbeitgeberin zu sein. Hierfür müsse jede Spitem-Organisation ihren Arbeitnehmenden

den gute und familienfreundliche Arbeitsbedingungen bieten. Sie sollte ihren Mitarbeitenden flexible Pensen ebenso ermöglichen wie eine abwechslungsreiche und sinnstiftende Tätigkeit, attraktive Weiterbildungsmöglichkeiten, flache Hierarchien und vielfältige Karrierechancen. Und schliesslich

«Die Spitem braucht eine gute Statistik, um ihre Leistungen ausweisen zu können.»

Marianne Pfister

müsse die Spitem eine fortschrittliche Arbeitgeberin sein – etwa in Bezug auf Digitalisierung und Technologie.

Drittens: Neueste Technik nutzen

«Für die Zukunft fit zu sein, bedeutet auch in Bezug auf neueste Technologien fit zu sein», führte Marianne Pfister aus. Es sei wichtig, dass sich eine Spitem-Organisation die Möglichkeiten von Technologien wie Pflegeroboter zunutze mache. «Roboter werden die Pflege und Betreuung durch einen Menschen nie ersetzen können», stellte die Geschäftsführerin klar. Roboter könnten Spitem-Mitarbeitenden künftig aber eine grosse Hilfe sein: So könnten sie die Pflegefachpersonen bei der Mobilisierung von Klientinnen und Klienten unterstützen, was eine grosse körperliche Entlastung bedeute. Zudem ermögliche die Digitalisierung eine Optimierung der Prozesse in jeder Organisation – und dies wiederum führe dazu, dass alle Mitarbeitenden wieder mehr Zeit für ihre Klientinnen und Klienten hätten, weil sie Zeit bei anderen Aufgaben

wie der Dokumentation einsparen könnten. Ausserdem müsse sich die Spitem darauf einstellen, dass auch ihre Klientinnen und Klienten zunehmend alle möglichen Technologien nutzen und dass deren Alltag zunehmend digitalisiert sei: So rüsteten sich viele Babyboomer derzeit mit allerlei digitalen und technischen Hilfsmitteln

aus, um ihr Leben im Alter besser meistern zu können.

Viertens: Auf den Wettbewerb vorbereiten

Die Spitem werde sich in Zukunft vermehrt mit einem Wettbewerb konfrontiert sehen – dies war der vierte Aspekt, auf welchen Marianne Pfister einging. «Im Markt der ambulanten Langzeit- und Akutpflege steigt die Anfrage stark. Da ist es völlig normal, dass es immer mehr Anbieter gibt», erklärte sie. Es sei richtig, dass Gemeinden, Regionen oder Kantone diesbezüglich einen Auftrag ausschrieben und daraufhin aus mehreren Angeboten auswählen könnten. «Die Nonprofit-Spitem muss einen solchen Wettbewerb nicht fürchten, denn sie ist professionell unterwegs», betonte sie. «Sie muss aber selbstbewusster werden und lernen, kompetente, gut vorbereitete Verhandlungen zu führen.» Wichtig sei hierfür, dass eine Spitem-Organisation aus einem ökonomischen Gesichtspunkt zu denken und zu argumentieren vermöge – und dass die nötigen Zahlen vorhanden seien. «Die Spitem braucht eine gute Statistik, um ihre Leistungen ausweisen zu können. Ohne fundierte Zahlengrundlage geht es künftig nicht mehr.»

Fünftens: Die Kommunikation stärken

Alle bisher genannten Aspekte für eine fitte Spitem-Organisation waren in den vergangenen Monaten ein Fokusthema des Spitem Magazins. Und das letzte Thema, welches Marianne Pfister aufzählte, wird das Fokusthema der Ausgabe 4/2020 sein: «Spitem und Kommunikation». «Die Spitem-Organisationen müssten ihre Kommunikation stärken», sagte die Referentin. «Denn diese muss für Visibilität sorgen, also dafür, dass sie selbst und ihre guten Leistungen wahrgenommen werden.» Hierfür müssten die Organisationen vielfältig in der Öffentlichkeit präsent sein und dabei selbstsicher auftreten sowie klare, zielgruppengerechte Botschaften verbreiten.

Marianne Pfister schloss ihre Erläuterungen zum Fitnessprogramm für die Spitem mit der Bemerkung, dass die erwähnten Themen keineswegs unabhängig voneinander zu betrachten seien. «Die fünf Faktoren hängen alle zusammen», stellte sie klar. «Nur wenn eine Spitem-Organisation fit in allen fünf Punkten ist, ist sie fit für die Zukunft.»

«Zukunft: Spitem»

Weitere SprecherInnen an der Fachtagung «Zukunft: Spitem» am 20. Februar in Olten waren zum Beispiel Gregor Kaufmann, Präsident Spitem Dagmersellen, Carmen Müller Fehlmann, Präsidentin Spitem Bachtel, sowie Sander Mallien, Präsident Stiftung Spitem Limmat Aare Reuss. Organisiert wurde der Anlass von Gilbert Bayard, Rolf Müller und Martin Radtke, die als Berater im Gesundheitswesen tätig sind. <https://zukunft-spitem.ch>

Unterwegs mit der Spitex



Ein Ausschnitt aus Globis
Abenteuern bei der Spitex.
Bild: Globi Verlag

Globi geht mit der Spitex auf Tour

95

«Globi im Spital» heisst der 90. Band der populären Kinderbuchreihe. Der lustige Vogelmensch lernt darin das Gesundheitswesen kennen – und damit natürlich auch die Spitex. Das Spitex Magazin lässt verschiedene Personen zu Wort kommen, die am Buch mitgewirkt haben – und lässt allesamt erzählen, was ihr liebstes Globi-Buch aller Zeiten ist.

Der pfffige Vogelmensch Globi ist zurück: «Globi im Spital» heisst der kürzlich erschienene Band 90 der Schweizer Kult-Kinderbuchreihe, und darin lernt der Kinderfreund mit dem grossen Schnabel auch die Spitex kennen. Ihren Anfang nimmt die Geschichte jedoch damit, dass eine gewisse Frau Peroni vor Globis Augen strauchelt und sich das Bein bricht. Der stets hilfsbereite Globi begleitet die verletzte Seniorin und ihren leicht dementen Gatten ins Spital – und entdeckt daraufhin die gesamte Versorgungskette im Schweizer Gesundheitswesen. So fährt er im Rettungswagen mit, schmeisst im Spital eine Geburi-Party für die an Leukämie erkrankte Annika und lässt sich von einer Rentnerin im Pflegezentrum im Poker besiegen. «Frau Peroni kann's kaum fassen: Sie wird heute noch entlassen!», heisst es schliesslich auf Seite 92 – und damit beginnt Globi Spitex-Luft zu schnuppen.

Mit Gian unterwegs

Globis Begleiter auf seiner Entdeckungsreise durch die Welt der Spitex ist der fröhliche Gian, ein Pflegefachmann mittleren Alters, auf dessen Auto das Logo der Nonprofit-Spitex prangt. «Globi fährt mal eine Stunde / mit bei Gian auf seiner Runde / denn zu tun gibt's vielerlei / besser ist's, es helfen zwei», wird den Leserinnen und Lesern in der üblichen Versform erklärt. Daraufhin erfährt man, dass sich die Spitex einfach um alles kümmert, damit kranke und beeinträchtigte Menschen zu Hause bleiben können. So misst Gian den Blutdruck einer bettlägerigen Dame und verabreicht einem jungen Mann im Rollstuhl «ein Medikament / das zuvor der Arzt ihm nennt.» Der Spitex-Angestellte vollführt aber nicht nur pflegerische Handlungen, sondern bringt einer Klientin auch Lebensmittel vorbei und schmeisst mit Globis Hilfe den Haushalt eines Klienten. Gian ist also sowohl Pflegefachmann als auch Hauswirtschaftsangestellter und Mahlzeitendienst – und erbringt damit gewissermassen alle möglichen Spitex-Dienstleistungen in Personalunion.

Eine 30-jährige Entstehungsgeschichte

«Globi im Spital» wurde Anfang März an einer Vernissage in Zürich vorgestellt. Das Spitex Magazin liess sich diese Gelegenheit nicht nehmen, Genaueres über die Entstehungsgeschichte des Buches zu erfahren – und alle Beteiligten zu fragen, welches denn ihr Lieblings-Globi-Buch aller Zeiten ist. Zu Beginn lobte Renate Monego, Direktorin der Pflegezentren der Stadt Zürich, dass Globi im Buch

die unterschiedlichsten Akteure kennenlerne. «Das Buch zeigt, dass das Gesundheitswesen über eine Vielfalt von Berufen verfügt, die in enger Zusammenarbeit die Versorgung der gesamten Bevölkerung sicherstellen», erklärte sie. *Renate Monegos absoluter Favorit unter den Globi-Büchern ist «Globi im Reich der Tiere». Das Buch habe denselben Jahrgang wie sie selbst, 1954, und es sei mit der Zeit ziemlich zerlesen dahergekommen, so oft habe sie es in ihrer Kindheit durchgeblättert.*

Peter Lehmann, Ausbildungsverantwortlicher der Pflegezentren der Stadt Zürich, erzählte, dass die Idee einer Geschichte von Globi in der Pflege bereits vor 30 Jahren im Kopf von Ursula Schröder entstanden sei, die damals als Heimleiterin in Zürich fungierte. Sie

konnte ihre Idee aber nicht umsetzen, und so erzählte sie im Jahr 2000 Peter Lehmann davon. «Sie sagte, dass ich es vielleicht eines Tages schaffen werde, diesen Herzenswunsch wahr werden zu lassen», erzählt er. Weitere 17 Jahre vergingen jedoch, bis Peter Lehmann 2017 eine Geschichte entwickelt hatte und diese dem Globi-Verlag schmackhaft zu

«Keiner kann den Mädchen und Buben das Gesundheitswesen früher und besser näherbringen als der Sympathieträger Globi.»

Markus Malagoli, ODA Gesundheit Zürich



Der 90. Globi-Band . Bild: Globi Verlag

WEITERBILDUNGEN 2020

- **Fachspezialist/in Demenz**
Zertifikatskurs, August 2020 bis Juni 2021
- Myofascial Release Grundkurs
- Myofascial Release Aufbaukurse

Wollen Sie mehr erfahren? Detaillierte Informationen finden Sie unter www.felixplatter.ch/weiterbildung

FÜR SPITEX-
ORGANISATIONEN



BEI UNS SIND SIE MIT IHREN
HERAUSFORDERUNGEN
IM RECHNUNGSWESEN IN
BESTEN HÄNDEN.

- Buchführung intern oder extern
- Abschluss und Controlling
- Beratung Kostenrechnung
- Revision
- Redinet ASP Software
- Schulungen und Kurse



Freiestrasse 11
Postfach 240
8501 Frauenfeld

T 052 725 09 30
info@redi-treuhand.ch
redi-treuhand.ch

«Ihr Aus- und Weiterbildungs-
institut IKP: wissenschaftlich –
praxisbezogen – anerkannt.»

Mit Option zum eidg. Diplom
Neu: Finanzierung Ihrer Aus-
bildung durch Bundesbeiträge



**Körperzentrierte/
Psychologische/r
Berater/in IKP**

Info-Abend:
8. Juni

Psychosoziale Beratungskompetenz
kombiniert mit Körperarbeit, Ent-
spannungsübungen, Sinnfindung
und Ressourcenstärkung. Optional
mit eidg. Diplomabschluss.
(3 Jahre, SGfB-amer.)



**Ganzheitlich-
Psychologischer
Coach IKP**

Info-Abend:
7. Mai

Kompetenz in Psychologie und
Coaching aus dem Bereich syste-
misch-lösungsorientierter psycho-
sozialer Beratung. Mit Zertifikats-
abschluss. (Dauer: 8 Monate)

Mehr Infos?
ikp-therapien.com
Tel. **044 242 29 30**

IKP Zürich
und Bern

EDUQUA 

Seit 30 Jahren anerkannt



**Erwachsen werden
ist kein Kinderspiel.**

Damit ein Kind später einmal seine Ziele erreichen kann, braucht es die Unterstützung vieler. Von Eltern, Verwandten, Freunden, Lehrern – und von Pro Juventute. Wir sind da, wenn Kinder uns brauchen. Seit 100 Jahren. projuventute.ch

**PRO
JUVEN
TUTE**

machen vermochte. «Damit begann die Arbeit aber erst richtig», erzählt er. So wurde die Geschichte in unzähligen Planungssitzungen weiterentwickelt; und die Verantwortlichen besuchten etwa das Triemli-Spital und betrieben Recherche über die Arbeit der Spitex und der Rettungssanitäter. *Peter Lehmanns Lieblings-Globi-Buch aller Zeiten ist natürlich dasjenige, für das er sich rund 20 Jahre eingesetzt hat: «Globi im Spital».*

Globi wirbt um Nachwuchs

Als Nächstes sprach Markus Malagoli, der CEO des Kinderspitals Zürich ist und Mitglied des Vorstands der Oda Gesundheit Zürich, welche das Globi-Buch massgeblich mitgestalten half. «Seit Jahren wird in allen Berufen des Gesundheitswesens um Nachwuchs gekämpft», sagt er. «Und da kommt natürlich ein Globi-Buch gelegen. Denn keiner kann den Mädchen und Buben das Gesundheitswesen früher und besser näherbringen als der Sympathieträger Globi.» Man werde nie wissen, wie viele Kinder der «lustige Vogel» mit seinem Buch überzeugt, später einmal einen Gesundheitsberuf zu ergreifen, «aber ich bin mir sicher, dass es ganz viele sein werden.» *Markus Malagolis Lieblings-Globi-Buch ist «dasjenige mit der SBB-Lokomotive vorne drauf»: Globis Reise durch die Schweiz.*

«Es ist immer wieder berührend, was Globi an Emotionen und Freude auszulösen vermag», wandte sich Gisela Klinkenberg an die Besucherinnen und Besucher der Vernissage. Die Verlegerin des Globi-Verlags erzählte, wie Globi 1935 in seiner ersten Geschichte «Globis Weltreise» aus einem Ei in Afrika schlüpfte und später über der Schweiz abstürzte, weil ihn das fröhliche Kinderlachen abgelenkt hatte. Erfunden wurde Globi zum 25-Jahr-Jubiläum des Warenhauses Globus und sollte ursprünglich «Kimbukku» heissen, weil dies zu seiner afrikanischen Herkunft passte. Dies kam jedoch beim Globus-Filialleiter in Basel schlecht an; und weil die Basler den Globus «Gloobi» zu nennen pflegten, taufte er den Vogel kurzerhand in «Globi» um. *Gisela Klinkenberg wählte als ihr Lieblings-Globi-Buch «Globis Abenteuer auf dem Meeresgrund».*

Illustriert hat das 90. Globi-Buch Samuel Glättli, der an der Vernissage erzählte, wie genau er beim Zeichnen auf jedes Detail achten musste. So durfte Globis Arztkittel nicht ausschauen wie ein normaler Mantel, die Bremsen an den Rollstühlen mussten am richtigen Platz sein – und Globis Darstellung musste auf ausnahmslos jedem Bild sitzen. «Schliesslich ist zum Beispiel sein schelmisches Lächeln den Schweizerinnen und Schweizern ja so bekannt wie dasjenige der Mona Lisa», sagte er schmunzelnd. *Samuel Glättli kann sich nicht zwischen den folgenden*

Bänden entscheiden, was seine Lieblings-Globi-Reihe betrifft; schliesslich hat er alle illustriert: Neben «Globi im Spital» sind dies «Globi und die Pirateninsel» sowie «Globi im Zoo».

Die Spitex tut Ungewöhnliches

An der Vernissage anwesend war auch Muriel Meyer, Kommunikationsverantwortliche der Spitex Zürich Limmat, welche das neueste Globi-Werk bereits vor dem Druck hatte anschauen dürfen. «Ich finde es sehr wichtig, dass im Buch auch die Arbeit der Spitex gezeigt wird. Schliesslich sind wir ein relevanter Player in der Gesundheitsversorgung», sagte sie. «Und es freut mich, dass in

der Geschichte die grosse Bandbreite unserer Dienstleistungen zu sehen ist.» *Muriel Meyer wählte «Globi am Flughafen» als Lieblings-Globi-Buch: Sie erzählt es derzeit ihren Kindern oft.*

Globis Besuch bei der Spitex ist zwar umfassend, aber auch kurz. «Weiter hetzen die Betreuer / Globi übernimmt das Steuer / bis zur nächsten Station / Achtung, stopp, da ist sie schon!», heisst es gegen Ende der Tour von Globi und Gian, womit gleich auch noch der häufige Zeitdruck im Spitex-Alltag thematisiert wird. Wenn Globi mit von der Partie ist, dann nimmt bei der Spitex aber nicht alles seinen gewohnten Gang: So bringen Gian und Globi dem Ehepaar Peroni nicht bloss Pflegematerial und Medikamente – sondern auch ein süßes Geschenk: «Klar, sind alle sehr beschwingt, wenn die Spitex Kuchen bringt», liest man gegen Ende des Buches.

Kathrin Morf

«Klar, sind alle sehr beschwingt, wenn die Spitex Kuchen bringt.»

Boni Koller, Vers im Globi-Buch

www.globi.ch

Fakten zu «Globi im Spital»

«Globi im Spital» ist Band 90 der Kinderbuchreihe um den Vogel-mensch mit den karierten Hosen und dem Baskenhut. Illustriert wurde die Geschichte von Samuel Glättli, Boni Koller hat die Verse verfasst und Schwester Liliane Juchli hat das Vorwort beigetragen. Im Buch werden auch alle Berufe des Gesundheitswesens in Kürze vorgestellt. Das 100 Seiten dicke Buch für 3- bis 10-jährige Kinder ist Ende Februar 2020 erschienen; auch ein Mal- und Spielheft sowie ein Hörbuch mit Walter Andreas Müller sind erhältlich. Globi-Bücher erscheinen seit 1935, seit 1944 werden sie im Globi Verlag herausgegeben, der seit 2007 zum Orell Füssli Verlag gehört. Bis heute wurden über 9 Millionen Globi-Bücher verkauft. *Jeder hat sein persönliches Lieblings-Globi-Buch; insgesamt am erfolgreichsten war bisher indes «Wie Globi Bauer wurde».*



Diese Familie braucht die Kinderspitex gleich doppelt

Die Brüder Lars (l.) und Sven Inderbitzin mit Mutter Rosi (l.) und Yvonne Schüpbach von der Kinderspitex Nordwestschweiz. Bilder: Leo Wyden

Die Kinderspitex Nordwestschweiz besucht in der Familie Inderbitzin aus Herbetswil SO gleich zwei junge Klienten: Lars (15) und Sven (13) leiden beide unter Muskeldystrophie Duchenne. Das SpiteX Magazin hat mit ihrer Mutter Rosi, die früher selbst bei der SpiteX gearbeitet hat, über die Krankheit ihrer Söhne, die Kinderspitex und den (fast) ganz normalen Familienalltag gesprochen.

Es herrscht munteres Treiben im gemütlich eingerichteten Haus der Familie Inderbitzin im solothurnischen Herbetswil: Mutter Rosi ist in der Küche zugange, wo die Kaffeemaschine leise brummt, während im oberen und unteren Stock die fünf Kinder – etwas weniger leise – mit Puppen und Computern spielen. Interesse an Computern bekunden vor allem Lars (15) und Sven (13); diesbezüglich unterscheiden sie sich nicht von ihren Altersgenossen. In manch anderer Hinsicht sind die beiden allerdings durchaus anders als die meisten

Jugendlichen: So sind die Brüder auf intensive Pflege und Betreuung durch ihre Eltern und die Kinderspitex Nordwestschweiz angewiesen, weil sie beide an der Erbkrankheit Muskeldystrophie Duchenne leiden.

Die Diagnose war eine Erleichterung

Rosi (47) und Alexander (48) Inderbitzin bemerkten lange nicht, dass mit ihrem ersten Sohn Lars etwas nicht in Ordnung war. Zwar lernte er erst im Alter von 17 Monaten

gehen und war daraufhin stets etwas wacklig auf den Beinen, aber dies bereitete den Eltern erst keine Sorgen. Dies änderte sich jedoch, als auch ihr zweitgeborener Sohn Sven Mühe mit seiner Motorik bekundete und mit 2 Jahren immer noch nicht gehen konnte. «Damals begriff ich, dass mit den beiden etwas nicht stimmte», erinnert sich Rosi Inderbitzin, die damals bereits Mutter von drei Buben war; ihr dritter Sohn Kevin entwickelte sich indes normal. Weil Kontrollen beim Hausarzt nichts Aussergewöhnliches zutage förderten, überwies ihr Hausarzt die Buben an Spezialisten in Luzern. «Diesen Ärzten schien schnell klar zu sein, dass meine Söhne unter Muskeldystrophie Duchenne litten», erzählt Rosi Inderbitzin. Die Mediziner brauchten aber eine offizielle Bestätigung ihrer Vermutungen und ordneten darum sowohl bei den Kindern als auch bei deren Mutter einen Gentest an: Dass der Vater nicht getestet wurde, ist damit zu erklären, dass die Erbkrankheit ausschliesslich von den Müttern weitergegeben wird.

«Mir war bereits vor dem Anruf der Ärzte nach drei Wochen klar, dass meine beiden älteren Söhne krank sind», erzählt Rosi Inderbitzin. Der Bluttest gab der damals dreifachen Mutter nach drei Wochen des Wartens recht: Anders als Kevin litten Lars und Sven tatsächlich unter Muskeldystrophie Duchenne. «Für mich war die Diagnose auch eine Erleichterung», sagt sie. «Denn fortan wusste ich nicht nur, an was meine Söhne genau litten – mir wurde auch bestätigt, dass ich nicht bescheuert war und mir irgendwelche Probleme eingebildet hatte.»

Ein neues Zuhause

Nach der Diagnose begann sich die Familie, die damals in Arth SZ lebte, an die Muskelkrankheit der beiden Buben anzupassen und suchte zum Beispiel nach einem barrierefreien Zuhause. Denn Lars und Sven verloren kontinuierlich an Muskelkraft, weil sich ihre Muskeln langsam abbauten. In Herbetswil stiessen die Inderbitzins auf ein Haus, aus dem sich laut Familienvater Alexander viel machen liesse – als gelernter Schreiner konnte der heute 48-Jährige, der inzwischen eine Gesundheitspraxis betreibt, dies beurteilen. Und so zog die Familie mit Sack und Pack in den Kanton Solothurn, wo sie jedoch erst in einer Mietwohnung leben musste, weil der Ausbau ihres Hauses nur langsam voranging. Vor fünf Jahren zogen die Inderbitzins schliesslich in den unteren Stock des Hauses, und seit Frühling 2019 ist der Innenausbau beinahe abgeschlossen. Lars und Sven wohnen noch im unteren Stock, bis der rollstuhlgängige Weg ums Gebäude fertiggestellt und der von der IV bewilligte Aufzug eingebaut ist. Wie viel Liebe und Arbeit die Inderbitzins in das Haus gesteckt haben, ist indes längst ersichtlich: Die Räume sind lichtdurchflutet und mit viel Holz modern ausgebaut, und natürlich ist dank breiten Türen und Hebeliften alles rollstuhlgängig eingerichtet.

«Die Buben und auch die ganze Familie sind lieb und humorvoll und kommunizieren sehr offen, was ich schätze.»

Yvonne Schüpbach



Von der Spitex zur pflegenden Angehörigen

In den vergangenen Jahren nahm die Krankheit bei den Brüdern einen ähnlichen Verlauf: «Entsprechend sind wir bei Sven auf vieles vorbereitet, was für uns bei Lars noch überraschend war», sagt die Mutter. Lars sitzt nun bereits seit sechs Jahren im Rollstuhl, Sven seit vier. Wegen einer Skoliose, also einer Verkrümmung der Wirbelsäule, musste Lars 2017 am Rücken operiert werden, Sven 2019. Um sein Untergewicht zu bekämpfen, wird Lars seit über einem Jahr nachts künstlich ernährt und auch die Atmung des 15-Jährigen ist eingeschränkt, weswegen er nachts durchgehend an ein Beatmungsgerät angeschlossen sein muss. Eines Tages werden beide Buben diese technischen Hilfsmittel rund um die Uhr benötigen. Ihre Arme vermögen die Brüder kaum mehr zu bewegen, und weil Lars auch die Beweglichkeit seiner Finger zunehmend verliert, erhält er in Bälde einen Monitor, den er mit seinen Augen steuern kann. Aufgrund all dieser Einschränkungen brauchen die beiden im Alltag viel Hilfe – und wie diese zu bewerkstelligen ist, musste ihre Mutter nicht erst erlernen: Schliesslich hat sie selbst jahrelang in der Pflege gearbeitet.

Rosi Inderbitzin hatte eine Lehre als Familienhelferin absolviert und die Nachholbildung zur FaGe abgeschlossen, als sie mit Sven schwanger war. «Ich dachte mir, dass eine Lehre in der Pflege praktisch sein würde, wenn ich Kinder habe und Teilzeit arbeiten will», berichtet sie. «Jetzt bin ich froh

über meine Berufswahl, weil mir das Erlernte bei der Betreuung und Pflege meiner Söhne sehr hilft. Beispielsweise weiss ich alles über die richtige Mobilisierung, und bei der Spitex habe ich gelernt, nie den Überblick über eine Situation zu verlieren.» Auch wenn sie dankbar für ihre Ausbildung in der Pflege sei – «denke ich an all den Papierkrieg mit den Versicherungen, der wegen der Krankheit meiner Söhne nötig ist, dann wäre auch eine Bürolehre von Vorteil gewesen», fügt die 47-Jährige lachend an.

Rosi Inderbitzin war elf Jahre lang für die Spitex Region Schwyz tätig und fand Arbeit bei der Spitex Thal, als die Familie ins Solothurnische zügelte. Vor drei Jahren beschloss sie jedoch, dass sie als Managerin einer Grossfamilie genug zu tun hatte, und hängte ihren Spitex-Kittel erst einmal an den Nagel. Weil Lars und Sven fast rund um die Uhr Pflege und Betreuung benötigen, schaut die Kinderspitex Nordwestschweiz an drei bis vier Tagen unter der Woche und meist einmal am Wochenende vorbei; zeitweise zweimal am Tag. Und die Inderbitzins haben auch eine private Pflegerin engagiert, die ihnen mit einem Pensum von 50 bis 60 Prozent unter die Arme greift.

«Wir haben ein normales Familienleben»

Muskeldystrophie Duchenne könne auch die kognitiven Fähigkeiten beeinträchtigen, aber Lars und Sven entwickelten sich diesbezüglich erfreulich, sagt Rosi Inderbitzin. Der 13-jährige Sven denke vielleicht manchmal etwas langsamer als seine Altersgenossen, aber er sei ein vielseitig interessantes Kind, das beispielsweise Dokumentarfilme über Natur und Wissenschaft mag. Der 13-Jährige sei auch der extrovertiertere der beiden Brüder und mache sich mehr Gedanken über seine Krankheit, fährt seine Mutter fort. Gegenüber dem Spitex Magazin erzählt Sven dann auch, dass es ihm manchmal auffalle, dass die Menschen ihn und seinen Rollstuhl anstarren. Auf die Frage, ob es ihn störe, antwortet er bloss: «Geht so.» Der 15-jährige Lars sei der ruhigere und sensiblere der beiden Brüder, sagt Rosi Inderbitzin; fremde Menschen und Orte sind ihm zeitweise unangenehm. Zudem sei er ein schneller Denker, der beispielsweise gern mit ihr eine Kinovorstellung oder ein Museum besucht, fährt die Mutter fort. «Und ich zeichne gern», fügt Lars an. Seine Mutter lächelt und ergänzt: «Aber mein Ältester ist auch ein Teenager und macht entsprechend nur, was ihn interessiert.»

Fragt man die beiden Jugendlichen nach ihrem liebsten Hobby, sind sie sich einig: Sie lieben Computerspiele wie Minecraft, in denen sie in eine fiktive Welt mit schier unendlichen Möglichkeiten eintauchen können. «Und ich finde Baller-Games cool», ergänzt Sven, woraufhin Lars mit einem

Augendreher anfügt: «Sven meint, er sei der Beste darin. Mit solchen Sprüchen nervt er.» Sven quittiert dies mit einem Kopfschütteln: «So etwas würde ich doch nie sagen», versichert er grinsend. Ja, die beiden Brüder zankten sich gern, sagt ihre Mutter, «sie helfen sich aber auch oft gegenseitig, beispielsweise während der Ergotherapie in ihrer Schule.»

Neben Lars und Sven gehören noch Kevin (11), Fiona (9) und Lena (5) zur Familie. Sie sind allesamt gesund, wobei dies im Falle von Fiona und Lena zu erwarten war: Muskeldystrophie Duchenne trifft fast ausschliesslich Buben. Die drei jüngeren Geschwister können laut Rosi Inderbitzin gut

mit der Krankheit ihrer Brüder umgehen, insbesondere Kevin helfe gar bei deren Betreuung mit. «Ich bin der Meinung, dass wir im Grossen und Ganzen ein ganz normales Familienleben

führen; einfach mit etwas mehr Aufwand», sagt die 47-Jährige. «Ich bin jedenfalls mit meinem Leben zufrieden und will nicht, dass schwermütige Gedanken in dieses Haus einziehen.» Mit dem Schicksal zu hadern oder sich sorgenvolle Gedanken über die Zukunft machen, ist nicht die Art von Rosi Inderbitzin. «Ich lebe im Hier und Jetzt. Was in ein oder zwei Jahren ist, interessiert mich nicht», sagt sie und fügt lächelnd an: «Ich habe täglich so viele kleine Herausforderungen zu meistern, dass mir für den Blick in die Zukunft sowieso keine Zeit bleibt.»

Die Kinderspitex hilft und reist mit

Am Morgen ist es zumeist Rosi Inderbitzin, welche ihre beiden Söhne bereit macht für den Tag, bis sie vom Fahrdienst des Zentrums für Kinder mit Sinnes- und Körperbeeinträchtigung (ZKSK) in Solothurn abgeholt werden. Wenn Lars und Sven gegen Abend nach Hause chauffiert werden, nimmt ihre Mutter sie in Empfang; und um 18.30 Uhr steht der Besuch der Kinderspitex an: Eine Pflegefachperson verabreicht den Jugendlichen das Abendessen, hilft ihnen beim Gang zur Toilette, überwacht ihr prophylaktisches Atemtraining und bringt sie ins Bett. Und sie sorgt dafür, dass Beatmungsmaschine und Magensonde zuverlässig ihren Dienst tun. Weil der 15-jährige Lars aufgrund dieser Apparaturen nachts überwacht werden muss, übernimmt die Kinderspitex zudem etwa dreimal pro Woche die Nachtwache, um die Eltern zu entlasten.

Die Kinderspitex Nordwestschweiz hilft nicht nur täglich bei der Pflege und Betreuung von Lars und Sven mit; sie hat die Familie Inderbitzin zum Beispiel auch schon in Verhandlungen mit der Invalidenversicherung (IV) erfolgreich unterstützt. Und eine Spitex-Mitarbeiterin wird die Familie begleiten, wenn sie im Sommer barrierefreie Ferien in Davos verbringt. Eigentlich wäre eine Spitex-Mitarbeiterin auch mit den beiden Jungs ins Winter-Schullager nach Fiesch VS

«Schwermütige Gedanken
sollen hier nicht einziehen.»

Rosi Inderbitzin

«Ich bin froh, dass ich nicht
ins Schullager muss. Ich
bin am liebsten zu Hause.»

Lars Inderbitzin



Yvonne Schüpbach hilft Lars Inderbitzin. [Anmerkung: Die Reportage fand vor der Erklärung der «ausserordentliche Lage» statt.]

gefahren, aber wegen des grassierenden Coronavirus wurde dieses abgesagt. Missfallen ruft die Absage bei den beiden Jugendlichen allerdings keineswegs hervor. «Sie sind am liebsten zu Hause», erklärt die Mutter. «Ich bin froh, dass ich nicht gehen muss», bestätigt Lars. «Auch, weil ich mit dem Rollstuhl nicht gern in steilem Gelände unterwegs bin.»

Schattenseiten fallen ihr keine ein

Die Kinderspitex Nordwestschweiz, hat ihren juristischen Sitz in Aarau und Leistungsvereinbarungen in den Kantonen Aargau, Baselland und Solothurn. 2019 betreute sie 318 Kinder während 20 659 Einsätzen. Unter ihren rund 103 Mitarbeitenden befindet sich die 52-jährige Yvonne Schüpbach aus dem solothurnischen Luterbach, die einst ihre Ausbildung zur Kinderkrankenschwester im Kinderspital Luzern absolviert hat. Vor 17 Jahren stiess sie zur Kinderspitex und ist von ihrem Beruf heute noch sehr angetan. «Die Palette der Aufgaben der Kinderspitex ist extrem breit, und diese Vielseitigkeit ist sehr spannend», sagt sie. Weiter möge sie den engen Kontakt mit den Familien sehr; ebenso wie das Vertrauen, welches ihr die Kinderspitex Nordwestschweiz mit ihren flachen Hierarchien entgegenbringe. «Ich schätze es zum Beispiel ungemein, dass ich mir die Zeit für meine Klientinnen und Klienten nehmen darf, welche diese benötigen.»


Schattenseiten ihrer Arbeit fallen der Mutter zweier erwachsener Kinder, die im Stundenlohn arbeitet und derzeit etwa ein Pensum von 70 bis 80 Prozent ausfüllt, spontan keine ein. «Ich arbeite auch gern in der Nacht», erklärt

Yvonne Schüpbach. Denn nach dem Nachtdienst könne sie ein paar Stunden schlafen und sich dann in Ruhe ihrem Training widmen: Die 52-Jährige ist eine magistrale Petanque-Spielerin und nimmt als Mitglied der Schweizer Nationalmannschaft regelmässig an Turnieren in aller Welt teil. Bei den «Klienten-Brüdern» Lars und Sven schaut die Pflegefachfrau seit vergangenem Sommer regelmässig vorbei. «Die Buben und auch die ganze Familie sind lieb und humorvoll und kommunizieren sehr offen, was ich schätze», sagt sie.

Mama ist die Beste

Auch während des Interviews mit dem Spitex Magazin ist die Stimmung gut. Zwar wollen sich die Teenager lieber mit ihren Tablets beschäftigen, als für Fotos zu posieren, aber Yvonne Schüpbach streicht dem brummigen Sven zärtlich übers Haar, woraufhin der junge Spitex-Klient ein Einsehen hat und in die Kamera lächelt. «Ich verstehe mich gut mit den Pflegefachpersonen der Kinderspitex», sagt Rosi Inderbitzin. «Und ich kann mir bei allen sicher sein, dass sie professionell arbeiten.» Die Spitex-Mitarbeitenden stellten zwar manchmal viele Fragen, seien aber lustig und leisteten gute Arbeit, bestätigen Sven und Lars. Ein «Aber» hat Sven dann aber doch noch anzufügen: Auch wenn er sich über die Besuche der Kinderspitex freue, ergänzt er lächelnd, «macht Mama eben immer noch alles am besten.»

Kathrin Morf



Der 22-jährige Wirtschaftsstudent Rron Mazrekaj schätzt den Austausch mit Spitex-Klienten wie Eugen Strässle, mit dem er regelmässig auf Achse geht.

Bild: Rron Mazrekaj

Ein Projekt führt Studierende und betagte Menschen zusammen

Derzeit sind isolierte ältere Menschen wegen des Coronavirus in aller Munde. Dass Betagte bei der sozialen Teilnahme Hilfe benötigen, war aber bereits zuvor eine Herausforderung der Gesellschaft. Seit 13 Jahren schenken Studierende der Universität St. Gallen darum betagten Menschen ihre Zeit. Dies in Zusammenarbeit mit der Spitex St. Gallen im Rahmen des Generationenprojekts «Soziales Engagement in Theorie und Praxis». Das Spitex Magazin stellt das Projekt vor, das von allen Beteiligten zur Nachahmung empfohlen wird. Und es besucht Eugen Strässle, der dank des Projekts wieder spazieren gehen kann – trotz seiner Blindheit.

Im fliederfarbenen Pulli, für den Ausgang zurechtgemacht und mit nagelneuen Wanderschuhen der Grösse 45 an den Füssen, sitzt Eugen Strässle im Lehnstuhl. «Mein Name ist Eugen und ich lebe auf grossem Fuss», witzelt er. Der 90-jährige Herr ist so richtig guter Dinge. Da ertönt die Türklingel und seine Frau Marianne öffnet die Haustür. Vor ihr steht Rron Mazrekaj. «Guten Tag Marianne. Ist dein Mann schon parat?», fragt der 22-Jährige, der im 4. Semester Betriebswirtschaft studiert. Rron Mazrekaj ist ein Teilnehmer des Generationenprojekts «Soziales Engagement in Theorie und Praxis», das vor 13 Jahren von der Universität St. Gallen und

der Spitex St. Gallen initiiert worden ist und seither die Studierenden mit betagten Menschen zusammenbringt. Während dieses festen Bestandteils ihres Studiums erfahren die jungen Menschen, dass sich vieles im Leben nicht in Zahlen und Rentabilität ausdrücken lässt. Vielmehr erlangen sie durch den Kontakt mit den Senioren Sozialkompetenz, die ihnen später zugute kommen dürfte, sei es im Beruf oder im Privatleben.

Rron Mazrekaj und Marianne Strässle duzen sich; in den vergangenen Monaten haben sich die beiden angefreundet. Kürzlich installierte Rron bei einer Tasse Kaffee Whats-

App auf dem Smartphone der 75-Jährigen. Seitdem können die beiden mithilfe dieser App die nächste Spazierrunde abstimmen. «Also, legen wir los», sagt der junge Mann und nimmt den betagten Herrn am Arm. Gestützt auf seinen Rollator und mit eben diesen neuen Wanderschuhen an den Füßen wird Eugen Strässle nun 90 Minuten wandern gehen.


«Was für ein Segen!»

Eugen Strässle war immer schon gerne auf Schusters Rappen unterwegs. Im Berufsleben schätzte man ihn als gewissenhaften und zuverlässigen Spinnereimeister. Noch heute ist er geistig fit, lauscht gerne Hörbüchern und wirkt eigentlich zufrieden. Niemals würde er zugeben, dass es ihn in seinem Innersten schon belastet, den ganzen Tag in der Wohnung zu sitzen. Er ist zwar blind, doch zu jammern ist für den lebensfrohen und gebildeten Herrn keine Option. Bald sind die beiden Männer draussen angelangt; Eugen Strässle hört die Vögel zwitschern, spürt zugleich frischen Wind und zaghafte Frühlingssonne im Gesicht. Und so spazieren sie los, werden von Menschen begrüsst, die Eugen Strässle zwar erkennen, die er aber nicht mehr sieht. Hört er einen Gruss, lässt er sich von Rron Mazrekaj die Person beschreiben und nickt dann lächelnd.

Im Alter von 60 Jahren wurde bei Eugen Strässle die Netzhautdegeneration Retinitis pigmentosa diagnostiziert. Seitdem verengte sich sein Gesichtsfeld schmerzlos und schleichend. Seit Frühling 2018 ist er blind. Dass seine Mobilität darunter leidet, macht ihm schon zu schaffen. Zweimal pro Woche hilft ihm die Spitex beim Duschen, eine Haushaltshilfe bringt die Wohnung auf Vordermann und auch die Freunde des Ehepaars statten Besuche ab. Eigentlich läuft alles gut, doch was Eugen Strässle vermisst, ist die Bewegung in der freien Natur. «Seit die Studenten einmal pro Woche mit ihm spazieren, geht es ihm viel besser. Er ist richtig glücklich und blüht auf», sagt seine Ehefrau und erklärt dann, dass die Entlastung auch ihr gut tue. «Einmal in Ruhe Zeitung lesen. Ohne schlechtes Gewissen die Wohnung verlassen, wissend, dass mein Mann glücklich und in guten Händen ist. Was für ein Segen!», sagt sie und stimmt dann ein wahres Loblied auf die Studenten an. «Ich kann nur das Beste sagen. Und auch mein Mann ist begeistert. Immerhin sind diese jungen Leute doch künftige Führungskräfte und Wirtschaftsbosse. Unglaublich und rührend, wie sie sich um meinen Mann kümmern», fährt sie fort. Angefangen hat es im Herbst 2019: «Die Spitex fragte mich an, ob mein Mann es schätzen würde, wenn ein Student einmal die Woche mit ihm spazieren gehen würde. Sofort sagte ich zu. Ich kann das doch nicht mehr mit ihm. Ich habe Rückenschmerzen und spüre mein Alter auch», sagt sie.

Die Anfänge des Projekts

Vor gut 15 Jahren begleitete ein Reporter des «St. Galler Tagblatts» die Mitarbeitenden der Spitex St. Gallen einen Tag



«Das Projekt funktioniert. Interessierte Universitäten, Fachhochschulen oder Spitex-Organisationen dürfen gerne von unserem Know-how profitieren.»

Andrea Hornstein, Spitex St. Gallen-Ost

lang bei ihrer Arbeit. In der Reportage thematisierte er auch den zunehmenden Wirtschaftlichkeitsdruck des Gesundheitswesens und die immer knapper bemessene Zeit für den sozialen Austausch. Als Dr. Anna-Katharina Klöckner, Lehrbeauftragte der Universität St. Gallen, den Zeitungsartikel las, war sie tief betroffen. «Die Arbeit der Spitex ist so wertvoll, und es schmerzte mich, dass die Mitarbeitenden im getakteten Pflegefahrplan eigentlich kaum Zeit für soziale Zuwendung haben. Da muss doch etwas zu machen sein», fand sie. Spontan kontaktierte sie Andrea Hornstein, Geschäftsleiterin der Spitex St. Gallen-Ost.

In der Folge überlegten die beiden Fachfrauen, in welcher Art und Weise die Studierenden der Universität und die Nonprofit-Spitex zusammenspannen könnten. Wertvolle Inputs und Vorschläge zum Zusammenwirken kamen auch von Dr. Hans-Ulrich Bösch, ehemaliger Studiensekretär der Universität St. Gallen und früher selbst Spitex-Vorstandsmitglied. Ein freiwilliges, gemeinnütziges Engagement ohne Tiefe und wissenschaftlichen Hintergrund lehnte Andrea Hornstein kategorisch ab. «Es war mir wichtig, dass ein Sozialpraktikum einem Wirtschaftspraktikum gleichgestellt und mit gleich vielen Credit Points bewertet wird», sagt sie. Innerhalb von zwei Jahren stellte man mit vereinten Kräften ein tragfähiges Konzept auf die Beine, welches alledem gerecht wurde.



«Wenn ich die Reflexionsberichte der Studierenden lese und erfahre, wie viel sie mitnehmen, kommen mir oft vor Rührung die Tränen.»

Dr. Anna-Katharina Klöckner,
Universität St. Gallen

So funktioniert es

2007 wurde schliesslich – nach einer Anpassung der Statuten der Uni – das Seminar «Soziales Engagement in Theorie und Praxis» geboren. Anfangs fand der Kurs einmal pro Jahr statt. Seit 2010 ist er sowohl im Frühlings- als auch im Herbstsemester mit jeweils 14 Studierenden im Studienet der Universität St. Gallen ausgeschrieben. Der Kurs ist begehrt. Nur etwa die Hälfte der sich Bewerbenden können berücksichtigt werden.

Im Rahmen ihrer praktischen Tätigkeit begleiten die Teilnehmenden nach Absprache und in Abstimmung mit der Spitex-Leitung regelmässig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Spitex und übernehmen auch eigene Aufgaben. Soziale Tätigkeiten mit älteren Menschen wie zum Beispiel Plaudern oder Spaziergehen, gemeinsames Einkaufen oder auch mal eine Veranstaltung besuchen sind Beispiele dafür. Manchmal bringen sich die angehenden Wirtschaftskoryphäen auch bei unternehmerischen Fragestellungen in der Administration der Spitex ein oder kommen alternativ im Spitex-Tagesheim «Notkerstübli» bei der Aktivierung und Betreuung von Menschen mit Demenz zum Einsatz.

Momentan sind fast alle Teilnehmenden des Seminars «Soziales Engagement in Theorie und Praxis» männlich. Zu Beginn eines jeden Kurses, der übrigens pro Semester min-

destens 50 Einsatzstunden umfasst, lernen sie den Aufgabenbereich der Spitex kennen und erhalten die Themen für die Gruppenarbeiten zugeteilt. In Theorieblöcken steht beispielsweise die Fragestellung im Zentrum: «Wie kann ich mehr Empathie – auch im Umgang mit älteren Personen – leben?». In einer schriftlichen Selbstreflexion halten die Teilnehmenden dann fest, welche Situation sie bei ihrem Spitex-Praktikum am meisten berührt hat und warum – und welche konkreten Handlungen sie daraus für ihr Leben ableiten. «Wenn ich diese Reflexionsberichte der Studierenden lese und erfahre, wie viel sie mitnehmen, kommen mir oft vor Rührung die Tränen», sagt Dr. Anna-Katharina Klöckner. So schilderte beispielsweise eine Studentin den Alltag einer betagten Frau, die seit 40 Jahren alleine lebt und aufgrund ihrer Beeinträchtigung nur selten die Wohnung verlässt. «Ich will mir mehr Zeit nehmen für solche Menschen. In meinem Leben will ich unbedingt ändern, dass ich die Meinungen von älteren Menschen ernster nehme und meine Sicht hinterfrage. Hab unheimlich viel mitgenommen. Ich bin froh, dass es den Kurs gibt. Bitte unbedingt weitermachen», schrieb die Studentin beispielsweise.

Als offizieller Bestandteil des Studiums wird die Teilnahme am Kurs mit 4 ECTS-Punkten und einem Zeugnis belohnt. Dieses dürfte sich positiv im Bewerbungsdossier auswirken, denn Führungskräfte mit Sozialkompetenz sind gefragt. Doch der Leistungsausweis ist mehr als nur Karriere-Turbo: «Die Teilnehmenden erfahren, dass Lebensfreude nicht nur an Geld und Gesundheit gekoppelt ist. Sie werden mit Menschen konfrontiert, die mit all ihren Einschränkungen zu leben gelernt haben, und sie erhalten Einblick in zum Teil wirklich schwierige Lebenssituationen», sagt Andrea Hornstein. «Oft erkennen sie auch, dass es sich lohnt, Träume nicht bis zur Pensionierung vor sich herzuschieben. Und sie registrieren, dass sie im Prinzip extrem privilegiert sind und ihnen alle Möglichkeiten offenstehen.»

Was bringt es für die Spitex?

Neben dem laufenden Betrieb, ohne zusätzliche personelle Ressourcen und Erfahrungswerte, war das Aufgleisen des Projekts für die Spitex als Betrieb eine echte Herausforderung. Das Einführungsgespräch, die Vorstellung der Spitex als Nonprofit-Organisation und die Herstellung des Erstkontakts mit den Klientinnen und Klienten nahmen jeweils durchaus Zeit in Anspruch. «Doch wenn ich heute die grosse Akzeptanz spüre und die Reflexionsarbeiten der Studierenden lese, hat sich diese Investition für die Spitex tausendfach gelohnt», betont Andrea Hornstein. Die Erfahrung zeige nämlich, dass das Erlebte die Teilnehmenden ganz deutlich prägt. Sie erzählen bei jeder Gelegenheit von ihren Eindrücken. So machen sie Herausforderungen, mit denen die Spitex tagtäglich konfrontiert ist, publik. «Langfristig lässt sich der Wert dieser Öffentlichkeitsarbeit für die Spitex-Organisation gar nicht in Franken ausdrücken. Denn schliesslich werden so Menschen,



Eugen Strässle kaufte sich kürzlich ein paar neue Wanderschuhe, schliesslich geht der 90-Jährige jetzt regelmässig mit Studierenden spazieren. Auch seine Frau Marianne freut sich darüber. Bild: Beatrix Bächtold

die später entscheidende Positionen einnehmen, für Gesundheitsthemen und die Anliegen der Spitex sensibilisiert.» Während des Praktikums haben die Studierenden weder einen Pflegeauftrag, noch sind sie Haushalthilfe. Vielmehr rücken sie als neutrale Personen aus und ergänzen die Arbeit der Spitex durch soziale Zuwendung. Andrea Hornstein erachtet das Projekt jedenfalls als nachahmenswert und am Puls der Zeit. «Der Anteil der Singles und Alleinstehenden liegt in unserem Gebiet bei 45 Prozent – Tendenz steigend. In Zukunft werden also immer mehr Menschen nicht nur auf Pflege, sondern auch auf soziale Zuwendung angewiesen sein», prognostiziert Andrea Hornstein. «Das Projekt funktioniert», betont sie zum Schluss. «Interessierte Universitäten, Fachhochschulen oder Spitex-Organisationen dürfen gerne von unserem Know-how profitieren.»

Nicht vorbei, wenn vorbei

Doch zurück zu Ron Mazrekaj und Eugen Strässle: Die beiden diskutieren während des Spazierens gerade über Gott und die Welt. «Mein Grossvater starb vor zwei Jahren. Er war auch blind, und in Albanien gibt es keine Spitex. Und stellen Sie sich vor, er hatte nicht einmal einen Rollator», erzählt der Student, woraufhin beide eine ganze Weile schweigen. Danach nimmt Eugen Strässle das Gespräch wieder auf. Er erzählt, dass er wahnsinniges Glück bei der Partnerwahl hatte. «Zwei wichtige Entscheidungen gibt es im Leben: Den Beruf und die Partnerwahl», betont der Senior.

Ron Mazrekaj hat den Kurs gewählt, weil es ihm Freude macht, Menschen zu erfreuen. «Bei Eugen Strässle ist das

Resultat sofort sichtbar. Er ist aufgeschlossen und mitteil-sam. Aber ich besuche auch eine Dame, deren schwierige Biografie sie in sich verstummen liess. Bei ihr erhalte ich nicht so viel zurück, sie geniesst einfach meine Gegenwart», sagt der Student und berichtet dann, dass er durch diesen Kurs auch erfuhr, dass sich die Spitex nicht nur bei älteren Menschen engagiert, sondern auch bei solchen, die krank sind oder einen Unfall hatten. Voraussichtlich im Frühsommer wird Ron Mazrekaj den Theorieteil des Kurses abschliessen und die nötigen 50 Praxisstunden beisammen haben. Er sagt: «Aber auf jeden Fall werde ich den Kontakt aufrecht-erhalten und bei Gelegenheit wieder mit Eugen Strässle auf Achse gehen.»

Beatrix Bächtold

Projekt generiert weitere Projekte

Das Generationenprojekt «Soziales Engagement in Theorie und Praxis» wurde 2016 mit dem Migros Kulturpreis ausgezeichnet. Aus dem Praktikum heraus entstanden auch mehrere Bachelorarbeiten: Das Projekt BeneWohnen zum Beispiel, in dessen Rahmen Seniorinnen und Senioren Wohnraum für Studierende zur Verfügung stellen und im Gegenzug dafür Zeit von ihren Mitbewohnenden erhalten. Ferner inspirierte das Projekt auch das Start-up Volunty, das moderne Corporate-Volunteering-Programme für Unternehmen etabliert. Auskünfte für Interessierte am Projekt erteilt Andrea Hornstein: ost@spitex-stgallen.ch.

SHC wird «volljährig» – ein Interview zum 18. Geburtstag

Wir treffen den Geschäftsführer der SHC Software GmbH Herrn Dietmar Fuchs zum Interview.

Guten Tag Herr Fuchs, zuerst einmal herzlichen Glückwünsch. Ihre Software SHC wird volljährig! Seit 18 Jahren sind Sie auf dem Schweizer Markt erfolgreich. Wie hat alles angefangen? Und was hat sich seitdem getan?

«Vielen Dank! Ich bin schon ein bisschen stolz über so lange Zeit mit vielen Veränderungen es geschafft zu haben kontinuierlich zu wachsen und erfolgreich am Spitex-Markt zu sein. Angefangen hat alles im Jahr 2002 mit dem ersten Kunden im Raum Basel. Wir gewannen die erste Ausschreibung und so fiel der Startschuss für die SpiteX Software. Nach und nach kamen weitere Organisationen dazu und mittlerweile haben wir über 70 Kunden, einige begleiten uns schon seit vielen Jahren. Über die Jahre hat sich viel getan: SHC gibt es selbstverständlich nicht mehr nur als Desktop-Version für den PC, sondern auch

als App für Android-Tablets und als Cloud-Lösung.»

Was ist Ihrer Meinung nach die grösste Stärke und Erfolgsgarant von SHC?

«Grundlage für den Erfolg ist natürlich immer ein gutes Produkt. Daran arbeiten wir kontinuierlich weiter. Zum Beispiel haben wir als erster Anbieter die neuen RAI-Zertifizierungen für die neuen Bedarfsabklärungssysteme interRAI CMH und interRAI HC Schweiz erhalten – ein wichtiger Punkt für unsere Kunden. Das Herzstück aber ist unser hervorragendes Support-Team: immer freundlich, schnell und kompetent. Unsere Kunden können stets auf uns als Partner an ihrer Seite zählen.»

Was gibt es weiterhin zu erwarten?

«Wir werden wie immer unser Bestes geben um unsere Kunden in ihrer täglichen Arbeit

zu unterstützen und dabei für das Wichtigste im Bereich der Pflege genügend Zeit zu haben: den Patienten und den Menschen. Das heisst unser Produkt und unsere Dienstleistung kontinuierlich weiterzuentwickeln und neuen Trends immer einen Schritt voraus zu sein, um auch künftig erfolgreich zu bleiben.»

Herr Fuchs, vielen Dank für das Interview und weiterhin viel Erfolg!

www.shc-software.ch
Tel. 061 333 0 333



Anzeige

*Mit Ihrer Spende schützen Sie
MenschenrechtsverteidigerInnen.*

Danke!

Peace Brigades International Schweiz
Im Einsatz für Frieden und Menschenrechte





Die Studie SPOT^{nat} nimmt die Spitex schweizweit unter die Lupe.

Themenbild: Keystone;
Bildmontage: Pomcanys

Studie nimmt Spitex unter die Lupe

Die nationale Studie SPOT^{nat} soll mehr Licht auf die Spitex werfen. Spitex-Organisationen können durch die Teilnahme eine fundierte Aussensicht auf ihre Arbeit erhalten.

Die Spitex ist ein zentraler Gesundheitsdienstleister in der Schweiz, bei dem viele Fäden zusammenlaufen. Dennoch weiss die Wissenschaft nur wenig über ihre Arbeit und vermag bisher zum Beispiel folgende Fragen nicht zu beantworten:

- Wie ist die Pflege-/Versorgungsqualität im Spitex-Bereich? Wie wird diese von den Klientinnen und Klienten erlebt? Welche Faktoren unterstützen eine gute Qualität?
 - Wie gestaltet die Spitex die Koordination der Dienstleistungen? Unter welchen Umständen ist eine gute Koordination möglich?
 - Wie prägen gesetzliche Vorgaben und Finanzierungsmechanismen die Arbeit der Spitex?
 - Wie geht es den Spitex-Mitarbeitenden? Womit hängt ihre Gesundheit, Zufriedenheit, Kündigungsabsicht zusammen?
- Diese Fragen will SPOT^{nat}, die Studie des Instituts für Pflegewissenschaft der Universität Basel, untersuchen. Dazu werden Betriebe, Mitarbeitende, Klientinnen und Klienten sowie Angehörige aus über 100 zufällig ausgewählten Spitex-Organisationen aus der ganzen Schweiz befragt.

Mit der Studie erhält die ganze Spitex-Branche laut den Verfassern zum ersten Mal schweizweite Daten als Grundlage für ihre weitere Arbeit in Gemeinden und Kantonen. Dabei wird SPOT^{nat} von einer interprofessionellen Forschungsgruppe und von einer grossen Stakeholder-Gruppe unterstützt und begleitet – darunter insbesondere Spitex Schweiz, ASPS, SBK Schweiz, Swiss Nurse Leaders, Bund und Kantone, Klientinnen und Klienten

und diverse Vertretungen aus der Spitex-Praxis, zum Beispiel Pflegeexpertinnen und Spitex-Leitungen.

Jede an der Studie teilnehmende Spitex-Organisation wird einen Bericht mit ihren Ergebnissen erhalten und dazu die Möglichkeit, sich in einem Benchmark-Bericht mit anderen zu vergleichen. Die Organisation wird damit einen umfassenden Einblick in ihre aktuelle Situation aus der Perspektive von Mitarbeitenden, Klientinnen und Klienten sowie Angehörigen erhalten. Die teilnehmenden Organisationen werden auch die Gelegenheit haben, in regionalen Treffen die Resultate, ihre Auswirkungen und Massnahmen zu besprechen.

Datensammlung auf Januar 2021 verschoben

Aufgrund der aktuellen Situation rund um COVID-19 haben die Studienverantwortlichen jedoch entschieden, mit der weiteren Rekrutierung von Spitex-Organisationen zuzuwarten und den Start der Datensammlung auf Januar 2021 zu verschieben. Organisationen, die sich bereits angemeldet haben, wurden informiert. Die Einladungen zur Teilnahme werden wieder aufgenommen, sobald sich die aktuelle Situation entspannt hat; der Studienzeitplan wird entsprechend angepasst.

Nathalie Möckli, Institut für
Pflegerwissenschaft der Universität Basel

Haben Sie Fragen oder wünschen weitere Informationen? Dann schreiben Sie der Forschungsgruppe: spot-nursing@unibas.ch



Zu Hause ist es am schönsten

Um einen Spitalaustritt oder auch den Aufenthalt zu Hause zu ermöglichen, wird oft ein Hilfsmittel benötigt. Als Spitex-Organisation stehen Sie und Ihre Mitarbeiter/innen für die Anliegen und Probleme von Patienten ein.

Bei uns kommen Sie und Ihre Patienten in wenigen Schritten zum gewünschten Mietprodukt, ob Pflegebett oder das passende Zubehör. Persönlich, schnell und kundenorientiert sind unsere Leitsätze.

Unsere Erfahrung von über 25 Jahren im Mietservice, sowie der tägliche Kontakt mit den Klienten hilft uns kundenorientiert zu denken und zu handeln.

Mieten oder kaufen?

Bei uns können Ihre Patienten bei den meisten Produkten zwischen mieten oder kaufen wählen. Sogar Kauf aus Miete, oder ein Occasionkauf ist möglich! Rufen Sie uns an, wir beraten Sie und Ihre Patienten kompetent und finden die passende Lösung.

Das Embru-Pflegebett erleichtert die Pflege und erhöht die Selbstständigkeit.

Vertrauen Sie uns und wir finden den Weg zu Ihnen.

embru

möbel ein leben lang

SVEB-Zertifikat Praxisausbilder/in

Das Bedürfnis nach einer anerkannten Weiterbildung zur Praxisausbilderin, beziehungsweise zum Praxisausbilder war vorhanden. Das Fazit nach vier Jahren Existenz dieses neuen Abschlusses: Das «SVEB-Zertifikat Praxisausbilder/in» ist ein Volltreffer.

Eine der wachsenden Anforderungen in der Aus- und Weiterbildung ist das individuelle Begleiten und Beraten von Menschen. Diese Kompetenzen erwirbt man im 14 Tage dauernden Lehrgang zum SVEB-Zertifikat Praxisausbilder/in. Das Angebot erfreut sich einer grossen Nachfrage. Stark davon profitiert haben auch Pflegefachpersonen, wel-

che Lernende und Studierende begleitet. An zwölf Standorten bietet die Lernwerkstatt Olten das «SVEB-Zertifikat Praxisausbilder/in» an. Und: Für den Fall, dass man später auch Gruppenunterricht erteilen möchte kann ein fünftägiges Ergänzungsmodul zum SVEB-Zertifikat Kursleiter/in absolviert werden.



Lernwerkstatt Olten
062 291 10 10
www.praxisausbilder.ch

lernwerkstatt

Optimale Work-Life-Balance?

Wir bieten Ihnen das Arbeitsmodell, dass zu Ihrer Lebenssituation passt.

Sind Sie eine dipl. Pflegefachperson HF/FH oder Fachfrau/mann Gesundheit und haben eine Familie gegründet, machen eine Weiterbildung, Reisen gerne oder möchten selber bestimmen wann und wo Sie arbeiten? Möchten Sie Beruf, Familie und Freizeit selbstbestimmt auf Ihre momentane Lebenssituation ausrichten? Mit unseren Angeboten an Springer-, Pool- und tem-



porären Einsätzen finden wir für fast jedes Ihrer Bedürfnisse das passende Arbeitsmodell. Ob von Ihnen definierte Tage und Dienste als Springer, über mehrere Wochen als temporär Mitarbeitende(r) oder fix in

einem unserer zahlreichen Pool's. Bei careanesth sind sie vollumfänglich sozialversichert, profitieren von einem grosszügigen Weiterbildungsangebot und vielen Mitarbeitenden-Vorteilen. Gerne beraten wir Sie individuell und unverbindlich und zeigen Ihnen, Ihre Möglichkeiten auf.

Telefon +41 44 879 79 79
info@careanesth.com
www.careanesth.com

careanesth 
gesundheitswesentlich

Lobos 3.X Spitex Lösungen



Reibungsloses Zusammenspiel mit anderen Bausteinen von Lobos 3.X.

Die Spitex ist neben den Hausärzten die wichtigste Akteurin beim Erbringen ambulanter Dienstleistungen und fungiert als Drehscheibe der integrierten Versorgung. Das Spitex-Modul von Lobos 3.X bietet sowohl reinen Spitex-Organisationen als auch diversifizierenden Heimen eine umfassende Administration, neu mit Dienst- und Einsatzplanung. Mit vielen praktischen Funktionalitäten er-

leichtert Ihnen Lobos 3.X den Spitex-Betrieb im Alltag. Die Spitex-Administration kann hervorragend mit anderen Lobos 3.X-Modulen ergänzt werden.



LOBOS Informatik AG
Auenstrasse 4, 8600 Dübendorf
Tel. +41 44 825 77 77

Master-Studium in Pflegewissenschaft

Advanced Nursing Practice für Personen mit chronischen Gesundheitsbeeinträchtigungen bildet den Schwerpunkt des Studiengangs Master of Science FHO in Pflege an der FHS St.Gallen.

Wir fördern folgende Kompetenzen:

- **Lebensweltorientierte Pflege:** Die individuelle Lebenswelt der Betroffenen erkunden, um die Pflege auf die aktuelle Lebenssituation, die subjektive Erfahrung und das soziale Umfeld abzustimmen.
- **Bedürfnisgerechte Pflege:** Pflegebedürftige Menschen für den Alltag mit der Erkrankung befähigen und gemeinsam Bewältigungsstrategien entwickeln.

- **Selbstpflegeförderung:** Betroffene zum Selbstmanagement anleiten, damit sie komplexe Lebensumstände meistern können.
- **Partnerschaftlichkeit:** Pflegerische Interaktionen gemeinsam mit Betroffenen gestalten.
- **Angewandte Pflegeforschung:** Pflegewissenschaftliche Forschung in die Praxis einführen, um die Patientenversorgung zu optimieren.

- **Professionsentwicklung:** Die Pflegeprofession zukunftsorientiert entwickeln, damit sie den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht.



www.fhsg.ch/master-pflege

Anzeige



8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



365 Tage erreichbar



www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten

Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin geniessen können.

T.I.M.E. 2.0 – Behandlungsschema für die moderne Wundversorgung

Phasengerechte Wundversorgung



A – Assessment: Wundbeurteilung und Lebensqualität

Diagnose- und Therapiemerkmale festlegen unter Berücksichtigung von Begleiterkrankungen und Wundheilungsstörungen
Wundtyp, Lokalisation, Grösse, Wundbeschaffenheit, Infektions-/Entzündungszeichen, Schmerzlagerung und -intensität, Komorbiditäten, Patienten-Compliance erfassen

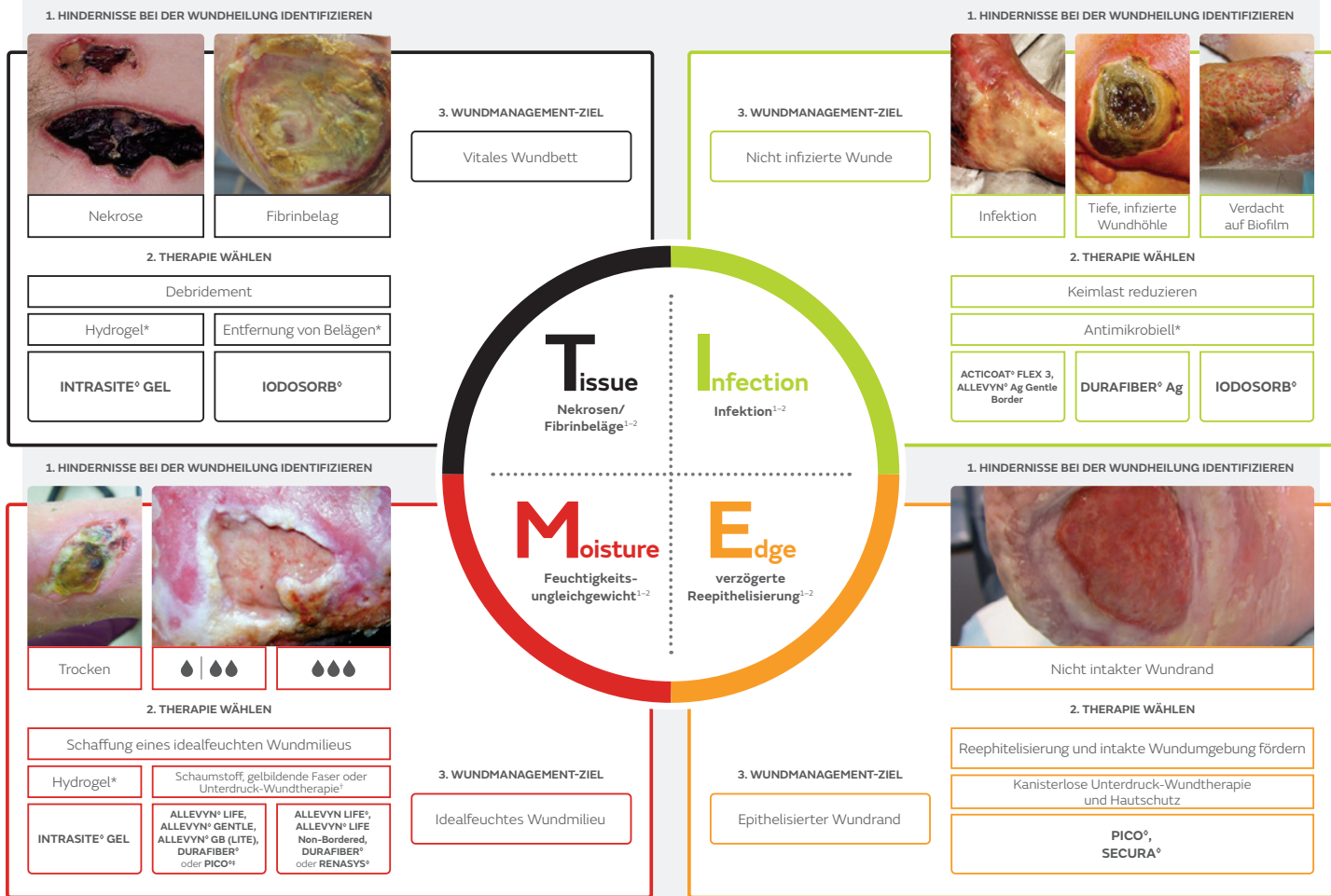
B – Build: Bildung eines multidisziplinären Behandlungsteams unter Berücksichtigung des ganzheitlichen Patientenansatzes

Einbeziehung anderer medizinischer Fachdisziplinen z.B. Chirurgie, Wundexperten, Pflegedienste, Ernährungsberatung, Schmerztherapie, Podologen

C – Control: Kontrolle und Beseitigung von Wundheilungsstörungen

Festlegen und Dokumentation des individuellen Behandlungsplans:
systemische Infektionen, Diabetes Mellitus, Ernährungsstatus, Inkontinenz, Mobilität, Gefässprobleme, Schmerzen, Stress, Angstgefühle, Patienten-Compliance, Lebensweise, Medikation

D – Decide: Entscheidung über angemessene Therapie



* Geeigneten Sekundärverband gemäss den lokalen Leitlinien verwenden

E – Evaluation: Evaluierung und Re-Assessment von Therapie und Fortschritt

Erfassen des Wundverlaufs innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens. Falls der Zustand unverändert bleibt, wieder bei A, B, C anfangen und Behandlung gegebenenfalls anpassen.

Entwickelt mit der Unterstützung von Glenn Smith¹ und Moore et al. 2019²

† NPWT: Negative Pressure Wound Therapy (Unterdruck-Wundtherapie); ‡ Exsudatmenge für Wunden, die für die Behandlung mit der Unterdruck-Wundtherapie geeignet sind.

Literatur: 1. Schultz GS, Sibbald RG, Falanga V, et al. Wound bed preparation: a systematic approach to wound management. *Wound Rep Reg* (2003);11:1-28. 2. Leaper DJ, Schultz G, Carville K, Fletcher J, Swanson T, Drake R. Extending the TIME concept: what have we learned in the past 10 years? *Int Wound J* 2012; 9 (Suppl. 2):1-19. 3. Smith G, Greenwood M, Searle R. Ward nurse's use of wound dressings before and after a bespoke educational programme. *Journal of Wound Care* 2010, vol 19, no.9. 4. Moore Z, Dowsett C, Smith G, et al. TIME CDST: an updated tool to address the current challenges in wound care. *Journal of Wound Care*, vol 28, no 3, March 2019: 154-161.

CLOSER TO ZERO® – wir helfen Ihnen, damit Sie dem Ziel KEINE verzögerte Wundheilung näher kommen.
www.closetozero.ch

Smith+Nephew erteilt keine medizinischen Ratschläge. Die hier dargestellten Informationen sind nicht als medizinische Beratung zu interpretieren. Ausführliche Informationen zum Produkt, einschliesslich Indikationen, Kontraindikationen, Vorsichtsmassnahmen und Warnungen finden Sie in der Gebrauchsanweisung des Produkts, die vor der Verwendung gelesen werden muss. Es liegt in der Verantwortung des medizinischen Fachpersonals, nach seinem besten medizinischen Fachwissen für den jeweiligen Patienten geeignete Produkte und Techniken zu bestimmen und zu verwenden.

Smith+Nephew Schweiz AG, Advanced Wound Management, Theilerstrasse 1A, 6300 Zug, Schweiz
T +41 (0) 41 766 22 44, F +41 (0) 41 766 22 97

Smith+Nephew

Wir stehen Medizinerinnen und Pflegenden seit über 150 Jahren unterstützend zur Seite.

www.smith-nephew.ch

5 Fragen an Joël Dicker



Autor Joël Dicker. Bild: Jeremy Spierer

Der fünfte Roman des Genfer Autors Joël Dicker wurde wegen der aktuellen Weltlage verschoben. Sein Bestseller «Die Wahrheit über den Fall Harry Quebert» wurde indes bereits fünf Millionen Mal verkauft. Im Interview spricht der 34-Jährige über die Beziehung zu seinen Leserinnen und Lesern – und über seine frühere Arbeit bei der Spitex.

Spitex Magazin: Herr Dicker, bald erscheint Ihr neuester Krimi «L'énigme de la chambre 622». Wie ist Ihr Gefühlszustand vor der Veröffentlichung?

Joël Dicker: Die Veröffentlichung musste leider verschoben werden [vgl. «zur Person»]. Ich freue mich aber auf die Rückkehr zu meinem Publikum: Dies ist mein fünfter Roman, und ich

«Ich muss lernen, geduldig zu sein»

habe das Gefühl, dass ich wirklich beginne, eine starke Bindung zu meinen Leserinnen und Lesern aufzubauen. «Die Wahrheit über den Fall Harry Quebert» wurde veröffentlicht, als ich 27 Jahre alt war. Nun bin ich 34, und dazwischen lange, wertvolle, prägende Jahre. Ich habe das Gefühl, gemeinsam mit meinen Lesern zu wachsen, und dies berührt mich sehr.

Sie haben ein Jahr lang eine Schauspielschule besucht und sind Jurist. Ist es Ihre Berufung, Schriftsteller zu sein, oder von welchem Beruf träumten oder träumen Sie ansonsten?

Ich versuchte mich als Theaterschauspieler, was mir klar machte, dass ich dafür nicht brannte. Schriftsteller zu sein ist eine Berufung, weil ich das Gefühl habe, dass ich dafür ein inneres Feuer habe, dass also meine Leidenschaft dafür und meine Lust darauf grenzenlos sind. Ich weiss, dass ich für den Rest meines Lebens schreiben werde. Dies bedeutet allerdings nicht unbedingt, dass ich nur eine Karriere machen werde. Ich habe keinen genauen Plan im Kopf, aber ich bin noch jung – und von Natur aus neugierig darauf, zu sehen, was das Leben für mich bereithält.

Sie sind oft in den Medien präsent, auch international. Würden Sie uns eine Macke oder schlechte Angewohnheit verraten, die in der Öffentlichkeit noch nie Thema waren?

Eine Macke: Ich bin ziemlich abergläubisch. Dies kann sich in kleinen Ritualen zeigen, die ich bei bestimmten Gelegenheiten wiederhole. So kann es sein, dass ich meinen Fernseher immer wieder auf die genau gleiche Art und Weise einschalte, um einen Match von Roger Federer zu schauen, wie damals, als ich den Fernseher genau bei einem siegreichen Spielzug von Federer eingeschaltet habe. Eine schlechte Angewohnheit: Ich bin sehr ungeduldig. Ich muss lernen, mir manchmal Zeit zu nehmen und zu akzeptieren, dass nicht alles unverzüglich erledigt werden kann.

Auch ein Prominenter kann ein Fan sein. Wen bewundern Sie?

Ich bin ein Bewunderer vieler Schriftsteller; leider sind viele von ihnen verstorben. Ich denke dabei insbesondere an Romain Gary oder Philip Roth. Das Leben von Romain Gary und die Frage, was für ein Mensch er war, faszinieren mich ebenso wie seine Arbeit. Und ich bewundere auch den Regisseur David Lynch, denn sein Film «Der Elefantenmensch» hat mich bewegt und meine Sichtweise aufs Leben in mancherlei Hinsicht verändert.

Und zum Schluss: Welche Erfahrungen haben Sie mit der Spitex gemacht?

Als Teenager war ich für die damalige Genfer Spitex-Organisation FSASD (fondation pour les soins et l'aide à domicile) tätig. An den Wochenenden arbeitete ich in einem Appartementkomplex in Carouge, wo betreutes Wohnen angeboten wurde. Dort habe ich jeweils das Mittagessen in Empfang genommen und an die Bewohnerinnen und Bewohner im Speisesaal verteilt. Ich war alleine für die rund 20 Personen verantwortlich, was eine dankbare und verantwortungsvolle Aufgabe war – aber auch eine etwas stressige. Ich erinnere mich sehr gern an diese Zeit, insbesondere an die engen Beziehungen, die ich zu den Bewohnern entwickelt habe. Dies war eine schöne und wichtige Lebenserfahrung.

Zur Person

Joël Dicker wurde 1985 in Genf geboren und entdeckte früh seine Leidenschaft fürs Schreiben: Mit 10 Jahren gründete er «La Gazette des animaux», die den Cunéo-Preis für Naturschutz gewann. Nach seiner Schulzeit begann Joël Dicker eine Ausbildung an der Schauspielschule Cours Florent in Paris, kehrte nach einem Jahr aber nach Genf zurück und studierte Rechtswissenschaften. 2010 Jahr erhielt er den Genfer Schriftstellerpreis für seinen Erstling «Les derniers jours de nos pères» («Die letzten Tage unserer Väter»). 2012 veröffentlichte er den Bestseller «Die Wahrheit über den Fall Harry Quebert», der bislang in 40 Sprachen übersetzt wurde, sich 5 Millionen Mal verkaufte und 2018 verfilmt wurde. Der neueste Roman des 34-Jährigen heisst «L'énigme de la chambre 622» («Das Rätsel des Zimmers 622») und berichtet von Ermittlungen in Verbier. Die für März 2020 geplante Veröffentlichung wurde aufgrund der Corona-Pandemie verschoben. www.joeldicker.com



Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit



DANKE

Sie machen einen tollen Job!

Das Schulungszentrum Gesundheit dankt allen Mitarbeitenden aus dem Spitex- und Pflegebereich für ihren unermüdlichen Einsatz.

Wir bilden. Solidarität.

SGZ Campus



Wollen auch Sie es wissen?



«Wir haben die unkomplizierte und günstige Befragung unserer Klienten und Klientinnen sehr geschätzt. Besonders gefallen hat uns die Verständlichkeit des Fragebogens und die gut sortierte Aufstellung der Antworten in der Massnahmenplanung. Neben den erfreulichen Ergebnissen sind Massnahmen zur Verbesserung und Entwicklung klar ersichtlich.»

Vreni Britt, Geschäftsführerin Spitex Sarganserland



derwort consulting AG
www.derwort-consulting.ch

PUBLIREPORTAGE

HIN Anschluss für Spitex-Organisationen

Wenn Spitex-Mitarbeitende sich per E-Mail mit Leistungserbringern, Versicherungen, Beiständen oder auch Angehörigen austauschen, ist Vorsicht geboten. Sobald jemand auf den Behandlungsverlauf einer Person Bezug nimmt, sich zu Symptomen, Diagnosen oder zur Medikation äussert, dann muss diese Kommunikation verschlüsselt werden.

HIN als Standard für sichere Kommunikation ermöglicht den Versand verschlüsselter E-Mails an Personen und Einrichtungen (auch an solche ohne eigenen HIN-Anschluss) und auf Wunsch den Zugriff auf geschützte Anwendungen, zum Beispiel auf das elektronische Patientendossier. Zu diesem Zweck erhalten die Mitarbeitenden sichere, gesetzeskonforme elektronische Identitäten.

HIN pflegt verschiedene Partnerschaften mit Softwareanbietern und Serviceprovi-



dern. Spitex-Organisationen können dadurch von attraktiven Bundle-Angeboten ihrer Softwarepartner profitieren. Für weitere Informationen oder eine Beratung kontaktieren Sie die Health Info Net AG via info@hin.ch, Telefon 0848 830 740 oder über www.hin.ch.



Sudoku

a		1				6	7	4
		6	2		3	5	9	1
	4				1	8		
9			1	3		4	8	2
4	6	8		b		2		3
1			4	8	5	9	c	7
2	5		3	6	8	7	1	
d		7	9					5
		3	5	1	7	2		6

Lösung per Postkarte oder E-Mail an:

Spitex Magazin, Wettbewerb
Effingerstrasse 33, 3008 Bern
wettbewerb@spitexmagazin.ch

Einsendeschluss: 16. Juni 2020

Teilnahmeberechtigt sind alle Leserinnen und Leser des Spitex Magazins. Ausgenommen sind Mitarbeitende von Spitex Schweiz und deren Familienangehörige. Die Gewinner werden ausgelost und benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Impressum

Herausgeber

Spitex Schweiz, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 381 22 81
admin@spitex.ch, www.spitex.ch

Redaktion

Spitex Magazin, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 370 17 59
redaktion@spitexmagazin.ch
www.spitexmagazin.ch

ISSN 2296-6994

Erscheinungsweise

6x jährlich als Printmagazin und als App

Redaktionsschluss/Inserateschluss

20. Mai 2020 (Ausgabe 3/2020)

Gesamtauflage 6100 Exemplare

4200 Exemplare Deutsch
1900 Exemplare Französisch

Abonnemente

Abodienst Spitex Magazin
Industriestrasse 37, 3178 Bössingen
Telefon +41 31 740 97 87, abo@spitexmagazin.ch

Redaktion

Kathrin Morf: Leitung (KM), Flora Guéry (FG),
Madeline Monney (MM), Annemarie Fischer (FI),
Christa Lanzicher (CL), Nicole Hermann (NH),
Stefano Motta (SM)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Leo Wyden (Fotos), Beatrix Bächtold, Nathalie
Möckli, Martin Radtke, Nicolas Huber

Korrektorat

Ilse-Helen Rimoldi

Übersetzungen

Kathrin Morf. Texte auf Seite 18 und 45 wurden
aus dem Französischen übertragen.

Anzeigen

Stutz Medien AG; Christine Thaddey, Verlagsleiterin
Einsiedlerstrasse 29, 8820 Wädenswil
Telefon +41 44 783 99 11
Mobile +41 79 653 54 83
christine.thaddey@stutz-medien.ch
www.stutz-medien.ch

Visuelle Konzeption/Layout

Pomcanys Marketing AG, www.pomcanys.ch

Druck

Stutz Medien AG, Wädenswil
www.stutz-medien.ch

gedruckt in der
schweiz

Premiumpartner von Spitex Schweiz

Cosatum, der Spitex-Logistiker für Pflege-
und Hauswirtschaftsprodukte

Neuroth, der Spitex-Partner in den Bereichen
Hörschutz und Akustik

Verwendung der Artikel nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangte Manuskripte
wird jede Haftung abgelehnt.

Ob Hochzeit, Geburtstag oder Familien-
ferien – mit den Fotobüchern von ifolor
bewahren Sie Ihre schönsten Momente.
Machen Sie mit und gewinnen Sie einen
Gutschein im Wert von Fr. 100.– für Fotos
und Fotoprodukte von ifolor. Denn Ihre
Erinnerungen und Ihre Fotos sind einmalig.
www.ifolor.ch

Unter den Einsendungen verlosen wir:
**2x Gutschein im Wert von
je Fr. 100.–**



Gesponsert von

ifolor.

Buch Menschen zwischen 83 und 111 im Porträt



Red. Im März 2020 ist das Buch «Ausleben»
von der Basler Autorin Mena Kost und der
Berner Fotografin Annette Boutellier erschie-
nen. Darin schauen Menschen im Alter zwi-
schen 83 und 111 Jahren zurück und wagen
den Blick nach vorn. Von der Bergbäuerin
über den Nobelpreisträger bis zum einstigen
Verdingbub werden sehr unterschiedliche
Menschen berücksichtigt. Die 15 Porträtier-
ten berichten von ihrem Leben genauso wie
von ihren ganz persönlichen Gedanken,
Ängsten und Hoffnungen in Bezug auf ihren
eigenen Tod. Stimmungsvolle, sorgfältig kom-
ponierte Fotografien ergänzen die Texte.

Mena Kost, Annette Boutellier: «Ausleben.
Gedanken an den Tod verschiebt man gerne
auf später». Christoph Merian Verlag (cmv)
2020, 196 Seiten. ISBN 978-3-85616-914-5



Wir haben es!

Das neue Swisscom Abonnement für alle Spitex Organisationen im Spitex Verband.

- mehr Datenvolumen
- Anrufe in alle Netze inklusive

Der Fortschritt macht auch beim Abo nicht halt.

AMS
All Mobile Service AG

AMS All Mobile Service AG
Technikumstrasse 59
8400 Winterthur
Tel. +41 52 212 50 00
info@ams.ch
www.ams.ch

 **swisscom**
Partner

shp 
Intelligente
Vorsorgekonzepte

Wir bringen Leben in Ihre Vorsorge

Als Spezialist für die Vorsorgebedürfnisse des schweizerischen Gesundheitswesens bietet die SHP für jedes in diesem Bereich tätige Unternehmen, von Einzelfirmen bis zu Institutionen mit einigen hundert Versicherten, intelligente und preisgünstige Vorsorgekonzepte.

Sie möchten Ihre berufliche Vorsorge optimieren?

Dann kontaktieren Sie unsere Experten für ein kostenloses und unverbindliches Beratungsgespräch.

Pensionskasse SHP, Kronenplatz 1, 8953 Dietikon, Telefon 044 268 90 60, www.pkshp.ch